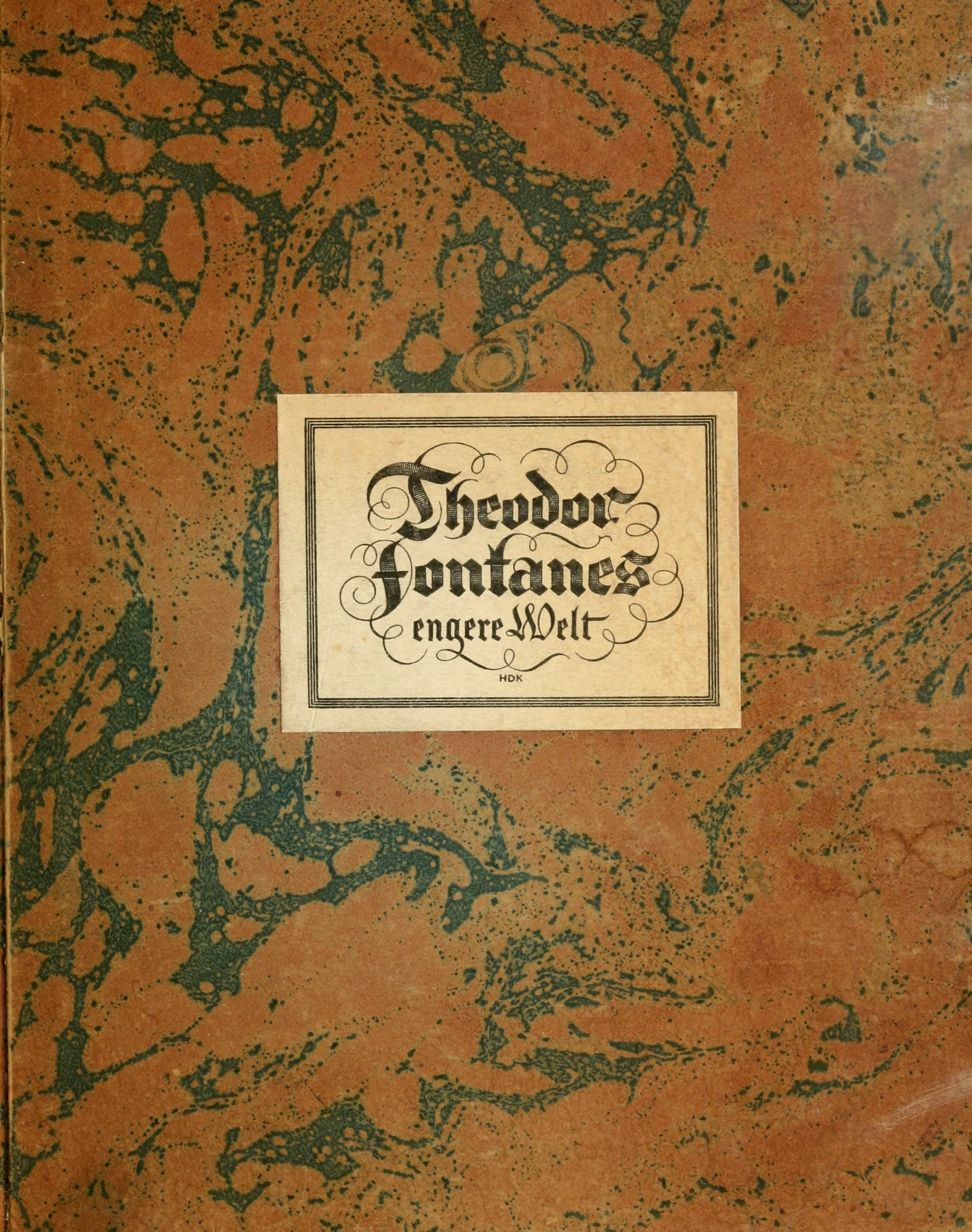
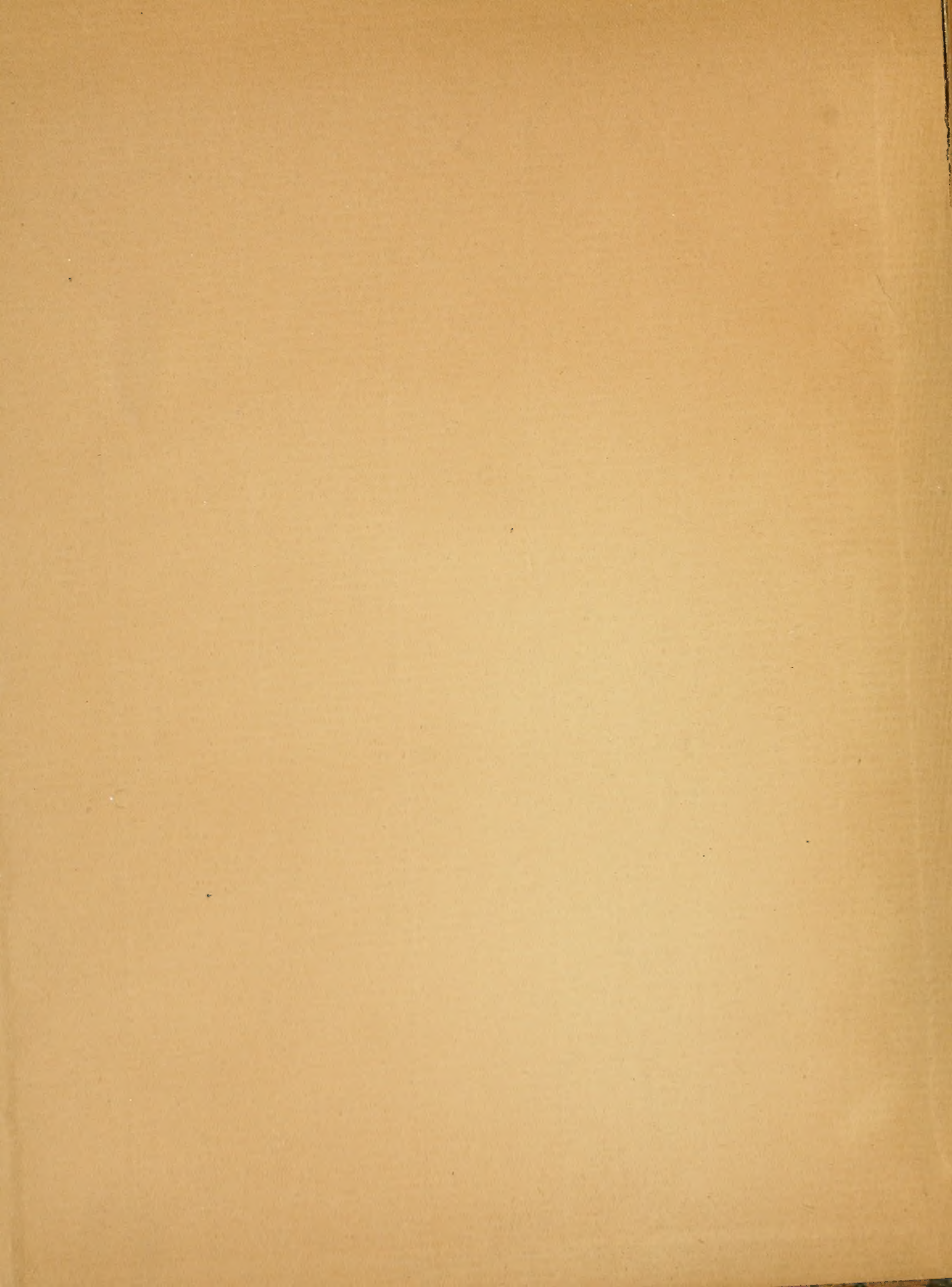


Theodor Fontanes
engere Welt
HDK












LILIEN
DRUCKE



Theodor Fontanes engere Welt

Aus dem Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Mario Krammer

Verlagsanstalt Arthur Collignon, Berlin W. 62

1920

V O R W O R T



Von dem ersten lyrischen Stammeln des Jünglings bis zur reifen Weisheit des Greises begleitet dies Buch Theodor Fontane durch sechzig Jahre seines Lebens. Indem es in bunter Reihe ungedruckte Gedichte und Briefe, Faksimiles und Bilder aufeinanderfolgen läßt, will es nicht die Entfaltung seiner dichterischen Eigenart oder seines politischen Denkens durch eine Anzahl neuer Selbstzeugnisse beleuchten, sondern erblickt seine besondere Aufgabe darin, den Menschen Fontane, wie er sich im Rahmen seiner Häuslichkeit oder seines Freundeskreises bewegt hat, dem Leser vorzuführen. Es will den heiteren, immer lebendigen Gesellschafter zeigen, der kein Ellora- oder Rütlifest, keinen Geburtstag eines Freundes vorübergehen ließ, ohne mit einem launigen Geschenk seiner Muse aufzuwarten, aber auch den häuslichen Menschen, der zwar nie ein Philister war, den romantischer Sinn und hohes Formgefühl weit ab von aller bürgerlichen Enge rückten, den aber die Erfahrung eines bewegten Lebens voller Enttäuschungen frühzeitig gelehrt hatte, das Glück nicht draußen, sondern im Hause und in der Beschränkung zu suchen. Und da er mit zunehmender Reife immer mehr im Kleinleben des Alltags seine Welt, ja das eigentlich Wahre und Wertvolle überhaupt zu erblicken lernte, so wandte sich auch seine gestaltende Kraft immer mehr dem Großen und Fernen ab und suchte in der Nähe und in dem Kleinen die Quellen des Lebens. Von „Percy und Douglas“ ging sein Dichterweg zu „Rosenblüt und Hans Sachsen“. Und wie er es etwa in den „Poggenpuhls“ verstanden hat, diesem piccolo mondo antico

allein durch die hohe Kraft dichterischer Auslese und Gestaltung unseren Anteil zu sichern, so lassen auch die folgenden Briefe das Bild seiner engeren Welt in dem freien Licht einer künstlerischen und menschlichen Betrachtung vor uns aufleuchten, das den Kennern seiner Art vertraut ist und ihr neue Freunde zu erobern vermag.

Der Dank des Herausgebers gebührt den Erben des Dichters, Herrn Wirkl. Geh. Kriegsrat Theodor Fontane in Berlin-Wilmersdorf und Herrn Verlagsbuchhändler Friedrich Fontane in Neuruppin, die in gewohnter Liberalität die Hinterlassenschaft ihres Vaters zur Verfügung gestellt und das Zustandekommen dieses Buches mit werktätigem Anteil begleitet haben. Das Gefühl der Verpflichtung gegenüber einer Nachwelt, bei der Verehrung und Liebe für den Dichter noch immer im Steigen begriffen sind, hat sie bestimmt, auch mit diesen Zeugnissen seines intimeren Lebens nicht zurückzuhalten, um so mehr, als sie zur tieferen Erkenntnis seines Wesens wertvolle Züge beitragen und nur geeignet sind, das innige Verhältnis, das ihn mit den Freunden, den Kindern und nicht zuletzt mit der getreuen Lebensgefährtin durch viele Jahrzehnte hindurch verbunden hat, aufs neue dem Leser zu offenbaren.

Westend, im April 1920.

Mario Krammer

An Emilie

1840. Bei Überreichung einer Rose

Am Rheine geht die fromme Sage
Von einer Rose — längst verblüht,
Die nur am ersten Weihnachtstage
In aller Herrlichkeit erglüht.

Wie dieser Tag, an dem die Liebe
Zur Erde einst herniederstieg,
Der Ros' erwecket frische Triebe,
Dem Tod entreißend seinen Sieg,

So hatt' auch eine tote Rose
Der heut'ge Tag in mir erweckt,
Ich pflückte dir die Dornenlose,
Dir sei sie an die Brust gesteckt.

Geburtstagscarmen für Lischen

1844

Liebes Lischen[1], weißt du was:
Geh nicht oft ins grüne Gras,
Daß du keinen Husten kriegst
Oder krank zu Bette liegst.
Lerne nach wie vor recht fleißig:
Sechs mal sechs ist sechsunddreißig;
Mach' beim Schreiben keinen Klex,
Heul' nicht zwischen fünf und sechs,
Trage schweigend die Gedulds-
Probe — deinen Maestro Schulz.
Schneide Maxen[2] nie Gesichter,
Ehr' in ihm den größten Dichter,
Den Letschin und Posedin
Je erzog und wird erziehn.
Ärgre Reppin nicht! Bewahre
Ihm den Rest gesunder Haare,
Daß dein Freund vor Kummer nicht
Lauter graue Löckchen kriegt.
Wolle dich nicht oft erbosen,
Mag der Bock dich selten stoßen,
Sei zur Mutter lieb und innig,
Aber niemals eigensinnig;
Laß durch Jennys[3] Spukgeschichten
Dich nicht ganz zugrunde richten.
Bitte Jetten (stets beim Schreiben),
Ja recht tugendhaft zu bleiben;
Grüße mir mit ernster Miene
Deine würd'ge Albertine,
Und sei freundlich nach wie vor
Gegen Bruder Theodor.

2

Ernst und Scherz

1844. Aus der Soldatenzeit

Immerhin, immerhin
Scheltet meinen Kindersinn
Und mein fröhlich' Scherzen;
Glücklich jeder, der als Mann
Singen noch und lachen kann
Recht aus vollstem Herzen.

Armer Tropf, armer Tropf,
Dem der Herr Magister Zopf
Stets im Nacken baumelt,
Dessen Seele nur allein,
Wenn er voll Dreimännerwein,
Mal bacchantisch taumelt.

Ernst und Scherz, Ernst und Scherz
Haben beid' in Eines Herz
Raum auch sonder Zweifel;
Die wie Kinder heut gelacht,
Ziehen morgen in die Schlacht
Gegen Höll' und Teufel.

Wunsch

Ich wollte, daß in Sturmesnacht
Die Mutter mich zur Welt gebracht,
Daß auf das Blitzen ringsumher
Mein erster Blick gefallen wär'.

Ich wollte, daß sie nackt und bloß
Gebettet mich in Laub und Moos,
Daß Sturm und Donner um die Wett'
Mein Wiegenlied gesungen hätt'.

Ich wollte, daß der Hirsch im Tann
Mein Spielgenoß als Knabe dann,
Daß über mir der Sterne Heer
Die Bibel mein gewesen wär'.

Das Auge hell, im Arme Mark,
Frisch wie der Quell, wie Eichen stark,
So wär' ich in das Leben dann
Getreten als ein ganzer Mann.

Im Busen lebte mir die Kraft,
Die Taten statt der Lieder schafft,
Nicht länger säß' der gute Will'
Im Winkel drinnen, fromm und still.

O wär' ich stark! Nah ist der Streit,
Und ganze Männer heischt die Zeit;
Ich wollte, daß in Sturmesnacht
Die Mutter mich zur Welt gebracht.[4]

(Mama sagte: rücksichtslos wie immer!)

Hinaus!

Ich bin es satt, auf Polstern mich zu dehnen,
Es ekelt mich dies weibergleiche Tun,
Ich möcht' im Kampf anspannen alle Sehnen,
Mich müd und matt an die Lafette lehnen
Und, käm' der Schlaf, auf bloßer Erde ruhn.

Ich möcht' hinaus! Umbrüllt von Sturm und Wettern,
Möcht' ich zu Schiff auf hohem Meere sein;
Vom Blitz umflammt möcht' ich den Mast erklettern
Und, wenn die Wellen unser Schiff zerschmettern,
Ein kühner Schwimmer um das Leben frein.

Ich möcht' hinaus! Mag schleudern mich die Reise
Wohin sie will, mir gilt es gleich fürwahr;
Heraus nur endlich aus dem alten Gleise,
Das Leben steigt mit der Gefahr im Preise.
Auf denn, hinaus! zu Taten und Gefahr.[4]

Berlin, den 20. 9. 1850.

Meine liebe, gute Mama!

Nur ein paar Worte, aber aus dem Herzen kommend.

Dein Geburtstag ist da, und mit dem neuen Lebensjahr sollst Du beinah ein neues Leben beginnen. In alten Tagen ist das gewiß hart und schwer. Ich wünsche Dir dazu Mut, Kraft und Ergebung und vor allem den Beistand des Himmels, ohne den nun mal nichts Rechtes zu schaffen ist. Man braucht ja nicht fromm zu sein, um das zu erkennen; zwei Augen reichen aus.

Es wird morgen etwas still um Dich her sein, aber sei versichert, daß wir drei hier Deiner in herzlicher Liebe gedenken werden. In kürzester Frist hoffen wir sie Dir durch die Tat bezeugen zu können.

Die Wohnung für Dich ist gemietet. Der Wirt, Herr Haßlinger, ist ein englischer Reisekumpan und somit alter Bekannter von mir; ich sprach ihn heut abend. Das Haus ist sehr hübsch; die Wohnung gewiß nicht minder.

Eben schlägt es draußen Mitternacht; Du verzeihst mir, wenn ich meine wenigen Worte schon hier abschließe. Wenn etwas Wissenswertes geschieht, erfährst Du es gleich. Lebe wohl, grüße Lischen. Dein Theodor

London, den 9. Juni 1852.

Meine liebe Herzensmama!

Ich habe entsetzlich viel zu schreiben, daß Du mir's verzeihen wirst, wenn ich es bei den herzlichsten Grüßen und Küssen für Dich und Lisen bewenden lasse und Dich auf die einliegenden Zeilen an Witte[5] verweise.

Daß ich hier nicht erquicklich lebe, versteht sich von selbst, aber daran liegt mir auch wenig; ich bin wirklich nicht hierher gegangen, um Abwechslung und Vergnügen zu haben, sondern um was zu lernen und dadurch zum Arbeiten und Broterwerb für Frau und Kind fähiger zu werden. Wer das nicht glauben will, läßt es eben bleiben. Ich bin jetzt gewissermaßen glücklich, weil ich merke, daß ich Fortschritte mache und hoffen darf, nicht ganz falsch spekuliert zu haben.

Was sagst Du zu dem zeitweiligen Übersiedlungsplan?! Ich weiß nicht nur alles, was sich dagegen sagen läßt, ich habe es sogar in einem Briefe an Emilien ausgesprochen, „es wird ein Hundeleben werden", aber ich weiß und erwäge auch alles, was dafür spricht. Ich bitte Dich, wenn Emilie noch schwankend nach Berlin kommen sollte, es ihr nicht geradezu auszureden, sondern ruhig „Für" und „Wider" abzuwägen.

Nochmals leb' wohl! Dein alter Theodor

London, den 13. September 1852.

Mein liebes, bestes Herz!

Ich erwartete heut eigentlich einen Brief; daß er ausgeblieben, hat hoffentlich nichts Schlimmes zu bedeuten. Es wäre ganz entsetzlich, wenn Du durch ähnliche Martermonate hindurch müßtest wie das vorige Mal; ich hoffe zu Gott und habe eine Ahnung davon, daß es wenigstens ein bißchen besser ausschlagen wird.

Von mir kann ich Dir nichts schreiben; ich habe die ganze vorige Woche ausschließlich gearbeitet, denn nicht bloß, daß meine Rückkehr nach Deutschland es mir zur Pflicht macht, so fleißig wie möglich zu sein, auch die mannigfachen Urteile, die mir über meine „Londoner Briefe" zu Ohren gekommen sind, werden mir ein Stachel, fortzufahren und hinter dem bereits Geleisteten nicht zurückzubleiben.

Über das Neugeborene[6] kann ich hier wenig Worte machen, denn für mich ist es immer noch im Mutterleibe — ich kenn' es nicht, so daß sich meine Liebesgedanken zum guten Teil auf George konzentrieren, dem dann später ein Teil abgezogen werden soll. In vollständiger Unkenntnis darüber, wie Dir's geht und wie die Dinge stehn, muß ich mich zu dem ganz allgemeinen Wunsch bequemen, daß es Dir und den Kindern gut gehn möge. Sei tausendmal geküßt, grüße alles herzlich und fange nur allgemach an, die Tage zu zählen. Dein Theodor

Berlin, den 30. 12. 54, abends.

Meine liebe, gute Mama!

Für Deine liebevollen Zeilen, die ich just bei zweiter Brennung des Weihnachtsbaums empfing, nimm meinen herzlichen Dank. Den Wunsch, daß ich den heutigen Tag froh verleben möchte, hast Du nicht vergeblich ausgesprochen — ich hab' ihn, trotz des spott-schlechten Wetters, in ungetrübter Freude verbracht. Lübke und Lucae waren schon zum Morgenkaffee geladen und erschienen, und, bis 12 Uhr Licht brennend, verplauderten wir unter Kuchenessen, Briefeöffnen und Scherz und Lachen den ganzen Vormittag. Ich wurde von vielen Seiten beschenkt, sogar zu einer Uhrkette hab' ich es gebracht, deren Glanz mich noch etwas fremd anblickt. Sie ist übrigens alt und billig gekauft, so daß Du Dich nicht wegen etwaiger Verschwendung zu ängstigen hast. Georgechen, der für lange Schillersche Balladen ein besseres Gedächtnis als für Geburtstagsverse zu haben scheint, blieb wieder stecken, was mindestens eben so nett ist wie glatter Vortrag. Ein zärtlicher Vater ist eben mit allem zufrieden. — Die liebenswürdigen Merckels gaben mir ein Geburtstags-Diner, nur Emilie und ich waren da. Die weißen Rüben mit Maronen schmeckten besser denn je und selbst Austern und Champagner hatte die überschwenglich gutmütige Frau spendiert. — Dem Diner folgte die gewöhnliche Rütli-Sitzung, in der ich aber fast einschlief — Champagner ist nun einmal nicht mein Wein. Das einzige, was mich in meiner Freude hätte stören können, ist Emiliens andauerndes Unwohlsein. Sie ist in beständiger Angst, und sowie der Wind ein bißchen bläst, steigert sich diese Todesfurcht bis aufs höchste. Die Weihnachtstage sind uns dadurch verdorben worden; ich fürchtete sogar, sie würde das Nervenfieber bekommen. Die Wohnung ist ihr durch das ewige Windgeheul (was allerdings bei uns stärker ist als irgendwo in der Stadt) total verleidet, und wir werden zu Michaeli wahrscheinlich ausziehn. — Vater schrieb mir freundlich und liebevoll, in der bekannten philosophischen Weise. Er tut mir doch schrecklich leid, und wohnte er noch in Neustadt statt in Freienwalde, würd' ich ihn öfters auf ein paar Stunden besuchen. Solche kurzen Besuche würden beide Teile erfreuen.

Sage meinem guten Lischen für ihren netten Brief meinen schönsten Dank. Ich wünsch' ihr, daß die nickenden Granatblüten ihrer Schönheit das höchste Lustre geben und das ihrige zu einem guten Fange beitragen mögen. Spielraum hat sie übrigens noch, denn Du ersiehst aus dem Beiliegenden, daß sich meine alte Liebe Agnes Hesse glücklich verlobt hat. Lisen wünsch' ich vorläufig noch einige Thé dansants, Jugend ist nun mal Jugend und amüsiert sich bei Beinstrapaze und Geigengequietsche; — alte Leute, wie ich, können sich's freilich kaum noch denken.

Emilie wird morgen früh wohl noch ein paar Zeilen beifügen; ich aber wünsche Dir ein frohes und glückliches neues Jahr und bitte Dich bloß deshalb nicht um Deine fernere Liebe, weil ich deren nun mal gewiß bin.

Leb wohl, wie immer Dein Theodor

An Emilie

Zum dritten Hochzeitstag. 1853

Erstes Jahrzehnt
(Ein Talglicht)

Wenig Liebe,
Viele Hiebe,
„Mächen mit de Eierkiepe!"

Zweites Jahrzehnt
(Ein Spermazetlicht)

Leichtes Herz und leichter Pfennig,
Morgen zu Gebrüder Hennig,
Leutnant Idler, Leutnant Fidler,
Leutnant Brause, Leutnant Krause;
Immer lustig, immer Tanz
Mit den lieben Leutenants.

Drittes Jahrzehnt
(Ein Wachslicht)

Nach dem Kriege kommt der Friede,
Ach, nun wird es sehr solide;
Ein poetischer Philister,
Schwarz und ehrbar wie ein Küster,
Steht am Altar fröstelnd da,
Und er spricht das große „Ja!"
Anno funfzig ist's geschehn,
Fünfzig Jahre soll's bestehn.
(that's it!)

Letztes Triennium

Über Land und über Meer,
Immer hin und immer her,
Glück und Unglück up and down,
Endlich Ruh in Camden Town!

An Emilie

In einem Exemplar „Argo". 1853

Giftmischer einst, und nun doch ein solcher,
Der auszieht gegen den König der Kolcher!
Doch ob Provisor, ob Argonaut,
Dir bleib' ich dieselbe alte Haut.[7]

Einer Dame ins Stammbuch

1853 oder 54

Was ist aus Dichtern schon alles geworden?
Hofräte mit und ohne Orden; —
Mir aber scheint der Preis auf Erden:
„Von Frauenherzen verstanden zu werden."

An Emilie

In einem Exemplar „Ein Sommer in London". 1854

Du bist nun doch einmal die Beste,
Selbst besser als London und seine Paläste,
Und geht es wieder in die Weite,
So sei es nur an deiner Seite;
Soll mir das Leben noch Freude machen,
Müssen zusammen wir weinen und lachen.

An Richard Lucae

In einem Exemplar „Ein Sommer in London". 1854

Was Julian Schmidt
Mit Füßen tritt,
Was Robert Prutz
Bewirft mit Schmutz, —
Das ist, mit freundlichen Augen gelesen,
Doch vielleicht — zum Lesen gewesen.

An Chevalier

(Karl Zöllner)

Sag, wo soll mein Herz dich suchen! Wanderst du am Heil'gensee,
Wo die Rietz einst lüstern lachte? Wanderst du gen Glinecké,
Wanderst du hinauf die Treppen bis zu jenem Sanssouci,
Wo von Raumer jemand sagte: o zu dumm ist dieses Vieh.

Oder steigst du hügelanwärts, anwärts bis nach Babelsberg,
Wo das Höchste, das man träumet, höchstens doch ein Babelzwerg,
Kühn bis an den Himmel bauet niemand dort auch nur im Traum,
Der „moralische Eroberungs"-Turm, er mißt drei Ellen kaum.

Oder ziehst du vor zu wandern stadtwärts zur „Einsiedelei",
Wo so viele schon empfanden, daß zu zwei'n es besser sei,
Liest du dort die neuste Zeitung, Macdonald und andren Kram,
Und wie unser armer Patzke gründlich in die Patsche kam?

Apropos, bei Ehrenmännern denk' ich auch an unsern Storm.
Kunde kam, der eine Junge sei noch immer höchst abnorm,
Bisse immer noch in Waden, wenn sich Fremde ließen sehn, —
Existieret noch der Schauplatz, wo der Überfall geschehn?!

Zwölfe schlägt's; längst kalt geworden ist der Tee, von dem ich nippe,
Drum nur kurz noch: Freund, wie steht es mit der Kälte, mit der Grippe,
Ist die Gattin, die verehrte, wieder munter, wieder heiter? —
Ach, ein heitrer Sinn ist alles, ist die wahre Himmelsleiter.

Und was macht der kleine Liebling? Blau und blond und weiß von Teint,
Geht er auf die Wachtparade, hört er dort das Schneddretin?
Grüßt ihn — ach, die Schiebelampe gab ihr letztes Tröpflein Öl,
Blakig riecht es, seid gegrüßet auf das herzlichste von

Noel

Berlin; an einem Ellora-Donnerstag,
als es noch kalt, die Elloramutter bei Merckels und ich in Einsamkeit und Mitternacht zu Hause war.[8]

London, den 6. 10. 1855.

Hochverehrte gnädige Frau!

Durch meine Frau erfahre ich, daß übermorgen Ihr Geburtstag ist. Da bleibt mir noch gerade Zeit zu den allerherzlichsten Glückwünschen, die niemandem gegenüber aufrichtiger sein können als Ihnen. Wohl ist mein Dankesgefühl gegen Sie immer ein lebhaftes gewesen, aber London ist gerade der Ort, um solche Empfindung fast bis zur Sentimentalität zu steigern. Was meine Frau und ich immer bei Ihnen gefunden haben: Freundlichkeit, Teilnahme, Nachsicht, mit einem Worte — Liebe, das fehlt hier ganz, und man starrt in die Gesichter hier wie in die trüben Fenster verschlossener, unbewohnter Häuser. Da fehlt mir denn die Heimat nur allzuoft und mit der Heimat auch das trauliche Zimmer mit den grünen Plüschstühlen, mit dem Teeservice, den bebutterten Oblaten und „Onkel Friedrich". Der andern Personen geschweig' ich und versichere Ihnen nur noch, daß ich Ihrer aller in herzlichster Freundschaft gedenke.

Die besten Grüße an den Herrn Gemahl und an Fräulein Klara. Wie immer

Ihr Th. Fontane

An Frau von Merckel.

London, den 22. Dezember 1856.

Hochverehrte gnädige Frau!

Es ist nicht beschlossen in Gottes Rat, daß ich es zu einer Feststimmung und Vorbereitung bringen soll, alles muß ich übers Knie brechen, und selbst für die Beantwortung Ihrer mir stets so lieben und wohltuenden Zeilen hab' ich nur gestohlene Minuten. Mein Graf[9] scheint mir, als Gegengeschenk für die „Argos", eine tüchtige Last Arbeit für die Weihnachtsfeiertage aufbuckeln zu wollen. Es ist fast mehr als ich leisten kann, und ich sehne mich dann und wann nach etwas Muße und Atemholen; im allgemeinen aber bin ich doch einverstanden damit, da ich doch nun weiß, wozu ich da bin und eine gewisse Freude des Schaffens und der Tätigkeit empfinde. Dies Gefühl ist so lohnend, daß es einem über vieles hinweghilft, und auch die Einsamkeit der nächsten Tage wird dadurch erträglich werden.

Für einen Weihnachtsbaum haben Sie also gesorgt! Ich dacht' es mir beinah; der Himmel läßt einen nie im Stich, und wenn Vater und Mutter fehlen, sind andre liebe Hände da, die dasselbe tun und mehr und sich ihren Platz im Himmel verdienen. Es liegt eine hohe Beruhigung darin, daß es so ist; es gibt einem einen schönen Glauben an das Gute im Menschen und sagt einem, daß man seine Gebeine jeden Augenblick zur Ruhe legen kann, ohne fürchten zu müssen, nun sei das Elend für Frau und Kinder da.

Tausend Dank und Grüße Ihnen und Ihrem lieben Immermann. Wie immer

Ihr ergebenster Th. Fontane

An Frau von Merckel.

London, den 14. Nov. 1855 (Mamas Geburtstag)

Mein lieber George!

Ich kann den Geburtstag Deiner Mutter nicht besser feiern als dadurch, daß ich Deinen lieben Brief beantworte, den ich am 12. d. M. erhielt und der mir durch seine verständige Abfassung und seine gesunden Lebensanschauungen viel Freude gemacht hat. Du bist ein wackrer Junge und läßt Dich in Deinen Ansichten von der Schönheit dieser Welt, die einige an Verstopfung leidende Menschen eine Welt der Mängel nennen, nicht so ohne weiteres erschüttern. Du schreibst mir, daß Du alles „ausgezeichnet" nennst und selbst bei mäßig gesüßtem Kaffee ausrufst „der reine Zucker"! Sieh, das lieb' ich. Ein junges, frisches Gemüt muß alle Dinge, und wenn es der härteste Kloß wäre, „ausgezeichnet" finden, und der bittre Bodensatz, den die Weltweisen mit ihren Grübeleien und ihrer kritischen Krücke aufrühren, muß für ihn nicht da sein; alles „der reine Zucker". Aber ich ersehe noch mehr aus Deinem Briefe; ich ersehe auch, daß Du „nix dawider" hast. Sieh, das freut mich; das ist ein Zug liebenswürdiger Toleranz, der an die hellen Geister des vorigen Jahrhunderts erinnert und nichts gemein hat mit jenem Kreuzzeitungsgeist, der die Bibel zitiert und einen „Zuschauer" schreibt. Halte Dich auf diesem Wege des „nix dawider", und wenn Du auch nicht Landrat wirst, so wirst Du doch vielleicht mehr werden, nämlich — glücklich. In dieser Beziehung kannst Du Dir Deinen endesunterzeichneten Papa zum Muster nehmen, wiewohl ich Dir in andren Beziehungen lieber andre Vorbilder anempfehlen möchte.

Du schreibst mir auch, daß Du einen Freund hast, „Gustav", und auch eine „Marie", über deren Geschlecht Du mich im unklaren läßt; doch schließ' ich aus dem Namen, daß es ein weibliches Wesen ist. Sei darum vorsichtig. Du bist noch jung und bei Deinen Gaben nicht ohne Ansprüche an das Leben. „Hüte Dich vor Verplemperungen", das ist der höchste Ausdruck meiner väterlichen Weisheit. Dein Vater hat sich auch verplempert, und Du bist sozusagen die süße Frucht derselben. Doch die Dinge laufen nicht immer so gut ab, und ich bin nicht sicher, daß Deine Marie ein so treffliches weibliches Wesen ist wie Deine Mutter, die ich Dich zu lieben und hochzuachten bitte. — Wenn Du nach London kommst, so bringe Tante Lischen mit und sag' ihr, es gebe hier noch reichere junge Männer als in dem ganzen Ruppiner Kreise. Küsse Deine liebe Großmama und sag' ihr, daß ich ihr für ihren herzlichen Brief bestens danke. Grüße Onkel Scherz[10] und Tante Lisbeth und sei immer der brave Sohn Deiner Eltern, insonderheit Deines Vaters Th. Fontane

Ein zweiter Londoner Brief Theodor Fontanes
an sein Söhnchen (vom 25. Januar 1857) ist in der Ausgabe der Familienbriefe
Bd. I, S. 81 f. abgedruckt.

London, den 15. Dez. 1855.

Meine liebe Frau!

Hoffentlich hast Du mir Georgechens Unwohlsein nicht leichter geschildert, als es ist. Der Ausschlag scheint mir ein gutes Zeichen. Es ist das, was Koblanck[11] lange gewünscht hat. Tue nichts dagegen; die Abführpastillen sind gut. Die Anekdote, die Du mir in betreff des kleinen Kerls erzählst, ist reizend. Es spricht sich eine feine Natur darin aus. Ich darf sagen, ich war ein generöser, nobler Junge (man bleibt nicht ganz das, was man war), und ich würde mich freuen, an und in dem Kinde eine ähnliche Natur sich entwickeln zu sehen. An sich selbst hat man das alles unbewußt und daher ohne besonderen Genuß gehabt; aber dieselben Züge später, an dem eigenen Kinde, mit vollem Bewußtsein verfolgen zu können, denk' ich mir eine große Freude.

Ich gehe nun dazu über, Dir — so mangelhaft auch das Material sein mag — Mitteilung über den Stand unserer Zeitung zu machen, woran sich dann die Frage von Sein oder Nichtsein, von Kommen oder Bleiben knüpft. Die Affären sind völlig auf dem alten Fleck; da ich indessen weder Zahnweh noch Schnupfenfieber habe, sondern mich, unberufen und unbeschrien, zum ersten Male seit länger als drei Monaten wohl fühle, so blick' ich auf diesen Stand der Sache mit gutem Humor und versichre Dir, daß mir der Ausgang völlig gleichgültig ist. Nur wünsch' ich dies Hundeleben nicht länger fortzuführen. Irgendwie muß Rat geschafft werden; entweder Ihr kommt oder ich komme. Den Dreck der Chambre garnie-Existenz, die stete Beschäftigung mit Kellnern und Aufwärtern, die, wenn man ihnen die Schillinge auch an den Kopf schmeißt, immer gleich happig bleiben und zuletzt halbe Pfunde verlangen, — diese ganze Misere hab' ich herzlich satt; ich sehne mich nach einem klein bißchen Liebe, nach einem guten Witz und einem Glase Rheinwein. Alles drei, es existiert hier nicht, wenigstens nicht für den Fremden, der hier ewig ein Fremder bleibt, und wenn er zehn Jahre am Orte steckt.

Man kann, im Kreise der Seinen, an jedem Punkt der Erde froh und heiter sein; gewiß weniger froh als in der Heimat, aber doch immer noch froh. Die Rütli-Tage existieren hier nicht, aber ich entbehre sie nur, um sie später desto ruhiger genießen zu können. Und wenn ich auf dem Londoner Pflaster auch nicht den Grundstein finde, worauf ich das aufführen kann, was man eine „Zukunft", eine dreimal unterstrichene, eine Zukunft mit Nachdruck nennt, so ist es doch außer allem Zweifel, daß ein mehrjähriger Aufenthalt hierselbst meiner simplen, nicht unterstrichenen Zukunft in irgendeiner Weise zugute kommen muß.

Du weißt, daß ich ein beneidenswertes Talent habe, den jedesmaligen Verhältnissen, in denen ich mich befinde, ihre gute Seite abzugewinnen und mich an dieser Lichtseite zu erfreuen, wenn ich auch die Schattenseite keineswegs übersehe. Sollte ich im Februar einer Rütlisitzung beiwohnen, so würd' ich herzlich über meinen Londoner

Aufenthalt lachen und eine Schnurre und Dummheit nach der andern erzählen. Sollte es sich aber — was wahrscheinlicher ist — ereignen, daß ich Euch im Februar ins Prinzeß-Theater oder nach Coventgarden oder in den Tower führe, so werd' ich nicht müde werden, Euch von der Großartigkeit dieses Lebens und Treibens und von seinen eigentümlichen Reizen zu erzählen.

Du wirst es hiernach (und Du weißt am besten, wie richtig die Schilderung ist) begreiflich finden, daß ich mit vollster Seelenruhe auf die von Berlin zu erwartende Entscheidung blicke. Ich komme mir mitunter vor wie der verwunschene Prinz; es ist mir ziemlich einerlei, ob ich Schuster oder König bin, ich spiele die eine Rolle wie die andere, es sind zwei verschiedene Masken, aber das dritte, das eigentliche Ich, bleibt dasselbe und stellt sich humoristisch über alles.

Die herzlichsten Grüße und Küsse von Eurem Theodor

London, den 22. April 1856.

Mein liebster Eggers!

Ein ganz netter Brief an Sie liegt seit Wochen im Kamin, weil er nicht die Zensur des gestrengen pp. Fontane passierte. Nun müssen Sie heut wegen Mangel an Zeit mit diesem Anhängsel vorliebnehmen. Morgen ziehen wir aus, und ich atme auf bei dem Gedanken, freundlichere Räume beziehen zu können. Unsere Häuslichkeit fehlt uns sehr, und dies Chambre garnie-Leben für eine ganze Familie ist unerträglich. Unser Theodor[12] ist gottlob munter und sieht auch zu meiner Freude so aus. George schreibt fast täglich einen Dankesbrief an Onkel Eggers, er lernt vortrefflich die Buchstaben, und danke ich Ihnen herzlich dafür. Unsere Frau Klara[13] hat mich neulich durch einen überaus liebenswürdigen Brief überrascht, den ich nächstens beantworten werde. Grüßen Sie alle, alle lieben Freunde. In so weiter Ferne braucht man ihr Andenken sehr. Mein kleinbürgerlicher Sinn und Geist wird diesem Riesen-London nie Geschmack abgewinnen, und die Bewunderung für ihre Größe fehlt mir. Die Menschen gefallen mir erst recht nicht, — dabei fällt mir aber ein, ich kenne sie nur vom Sehen, denn solche Exemplare wie unsre Wirtsleute würde man leider überall finden, wenn man Pech haben soll. Ist denn nicht Aussicht, daß einer der Söhne im Laufe des Sommers hierherkäme? Wie schön würde eine solche Aussicht uns die Zeit verkürzen. Aber ich plaudere mit Ihnen, als sollte Rütli[14] bei uns sein und Sie und Theo gestatteten mir noch etwas Anwesenheit im geweihten Raum. Sie werden daraus sehen, daß ich Recht habe, Hopfen und Malz ist an mir verloren, denn welche einigermaßen schwunghafte Frau hätte Ihnen statt dieses Gekohles nicht lieber von Greenwich und Siddenham etwas vorphantasiert — na, vielleicht kommt es noch nach; einstweilen haben Sie Nachsicht, wie sie auch Noel[15] übt mit Ihrer Ihnen innig zugetanen Ellora-Mutter

Emilie Fontane an Friedrich Eggers.

An die Poesie

12. November 1856

Poesie, das liebe Hexchen,
Lebt nicht länger mehr mit mir,
Legt nur dann und wann ein Klexchen
Still vor meine Stubentür.

Wenn ich morgens dann erwache
Und das Klexchen liegen seh,
Denk ich, das ist ihre Rache,
Weil ich jetzt mit andern geh.

Dummes Ding, sie will's nicht fassen,
Daß ich tu nur, was ich muß;
Sollt' mich lieber laufen lassen
Ohne Vorwurf und Verdruß.

Resignation

10. Januar 1857

Ich kann mir's länger nicht verhehlen,
Die Jugend geht, das Alter kommt,
Beim Wein Geschichtchen zu erzählen
Ist nun die Gabe, die mir frommt.

Wenn kichernd sie zusammensitzen,
Flüstern, was jeder wissen kann,
Wer kommt mit seinen besten Witzen
An so viel Lieblichkeit heran?

Was schwarz ist, schätz' ich jetzt geringer,
Was blond ist, lieb ich allermeist,
Und dumme, fünfzehnjähr'ge Dinger
Entzücken mich durch ihren Geist.

Probleme lösen, Welt bezwingen,
War immer eine harte Nuß,
Und zweier Mädchen Liedersingen
Ist wirklich größerer Genuß.

Zum 1. Februar 1857

Das ist der liebe Februar,
Der nicht mit 31 quält,
Der einz'ge Mond im langen Jahr,
Der richt'ge 28 zählt.

Ich brauch' nur 28mal
Zu meinem teuren Simpson[16] gehn,
Und kann den boy und mein Gemahl
Drei Tage früher wiedersehn.

Zu Kuglers Geburtstag

Dein Schwiegersohn[17], der Tausendsassa,
Schrieb eine „Braut von Cypern",
Und immer krüpiger steht man da
Unter den bloßen Krüpern;
Doch ließen die Musen alle neun
Mich auch noch schlimmer fasten,
Ich spottete ihrem gesamten Dräun,
Um wie üblich dich anzutoasten.
Dieser Toast ist worden mein gutes Recht
Und wird jährlich traditioneller,
Das führt mich gut, das führt mich schlecht
Auf die Frage der Neufchateller,
Ach, ihr Neufchateller, grünberockt,
Mit dem lachenden Jägergesichte,
Was habt ihr da uns eingebrockt?
Das wird eine schöne Geschichte.
Krieg soll es geben; der Bundesrat
Gebärdet sich täglich toller,
Und Lord Palmerston hat, was er immer hat,
Den echten, englischen Koller;
Krieg, der bekanntlich eklig ist,
Soll wieder herrschen auf Erden
Und mancher lebenslustige Christ
Wird totgeschossen werden.
Und sind nur erst ein Dutzend tot,
Dann Ade ihr Friedenshüter,
Es fallen die Tropfen, blutigrot,
Wie Feuer in die Gemüter;
Die Hüter des Friedens: der Handel, die Kunst,
Und die Wissenschaft mit ihnen,
Sie sterben in wachsender Kriegesbrunst
Oder müssen dem Kriege dienen.
Das sind die schlimmen Tage dann,
Doch auch Tage treuer Bewährung,
Wo der Priester der Kunst sich zeigen kann
In seiner Göttin Verehrung;

Er hat zu schützen das Heiligtum
Und zu wahren den göttlichen Funken
Und ihn leuchten zu lassen zu neuem Ruhm,
Wenn alles in Trümmer gesunken.
Daß du ein solcher Priester bist,
Wer wüßt' es nicht, der dich kennte!
Es dient, was an und in dir ist,
Dem göttlichen Elemente;
Und die Tage der Zukunft, ob Frieden, ob Krieg
Sie unsrem Lande geben,
Sie geben uns doch den letzten Sieg,
Wenn viele Kuglers leben.

Das Prachtexemplar seiner Gattung,
Der Kugler der Kuglers
Er lebe hoch!
Hurra!

An Wilhelm und Henriette von Merckel

Zum 2. April 1857

Und wieder mal im grünen Zimmer,
Im grünen Zimmer, das nun grau,
Sitzt der Ellora-Blüten Schimmer
Bei Immermann und Immerfrau.
Und wieder gab's die liebe Suppe,
Beinah auch Schokoladen-Speis',
Und auf des Musenpferdes Kruppe
Hopst wieder alles nach dem Preis.

Derselbe Raum, dieselben Spiele,
Dasselbe, was die Köchin briet,
Auch Lepel ganz im alten Stile
Und ich — mit altem Appetit.
Doch, um es grad' herauszusagen,
Konservativ wie Stein und Erz,
So macht uns nicht ein treuer Magen,
So macht uns nur ein treues Herz.

Das woll' der Himmel uns erhalten
Durch wechselvoller Zeiten Lauf!
Des Alltagslebens Sichzerspalten,
Hier geh's in höh're Einheit auf;
Hier steh' des Dichters höh're Warte,
Elloras liebster Tempelbau,
Und unsre Fahne und Standarte
Bleib' Immermann[18] und Immerfrau!

An Storm

4. Februar 1857.

O Heiligenstadt, du heil'ge Stadt,
Die Dichter in den Mauern hat,
Nicht bändereiche, nicht enorme,
Doch Storm und seine kleinen Storme,
Die, wenn sie naht, die Weihnachtszeit,
Gelesen werden weit und breit,
Am Ofen und am Flackerfeuer,
Die „Immensee", die „Hinzelmeier".
O Heilgenstadt, beschütz' den Mann,
Daß er noch vieles dichten kann.

Bei der Nachricht von Zöllners Verlobung

24. Mai 1857.

Eggers sitzt im Freundeskreise
Und die Torte geht herum,
Eggers denkt: „Sei klug und weise
Und beherrsch' dein Publikum."
Und den präsentierten Kuchen
Weist er kunstleger zurück,
Hofft nachher sich auszusuchen
Mit der Nuß das Mittelstück.

Aber ach, der Freunde einer,
Ein Kolumbus mit dem Ei,
Denkt bei sich: „Daß ich ein reiner
Märtyrer des Anstands sei!"
Denkt's und nimmt nicht nach der Reihe,
Nimmt das Stück sich mit der Nuß; —
Eggers hat die höh're Weihe,
Aber ist kein Praktikus.

London, den 18. Februar 1858.

Lieber Immermann!

Briefe sind gemeinhin bloße Kosthäppchen, die den Appetit anregen, statt ihn zu befriedigen. Selten ist es einem beschert, sich vor einem Briefe wie vor einem wohlservierten Diner niedersetzen und ein Dutzend Gänge (darunter allerhand Lieblingsspeisen) mit wachsendem Behagen zu sich nehmen zu können. Diese seltene Freude, lieber Immermann, haben Sie mir durch Ihren liebenswürdig ausführlichen, letzten Brief gemacht. Meinen herzlichsten Dank dafür. Jede Seite Ihres Briefes bietet ihr besonderes Interesse, aber das Beste bleibt doch die freundschaftliche, wohlwollende, herzliche Gesinnung, die überall, mal offen, mal versteckt, hervortritt und mich an den guten, Herz und Nieren stärkenden Ungar erinnert, der in besonderen, höchst unalltäglichen Gläsern die kleinen unvergeßlichen Diners in der grünen Stube zu begleiten pflegte. Auch Sie erinnern sich jener Tage mit besonderer Vorliebe, und es klingt ein leiser Klageton durch Ihren Brief darüber, daß jene Tage vorüber sind. Ich glaube nicht, daß sie dahin sind; wir werden sie wieder haben, wenn auch ein wenig anders, vielleicht das nicht einmal. Gott darf uns nur eins nicht nehmen — die süße Gewohnheit des Daseins. Solange wir leben, werden wir dieselben sein; wir sind bereits zu alt, um uns selbst und dadurch uns gegenseitig zu entfremden. Es ist möglich, daß es in unserem Garten immer blütenärmer wird, und daß wir, unähnlich unserem Freunde Hafis, der erst mit Siebzig in Lieben und Frühling schwelgte, den Wettgesang zwischen Rose und Nachtigall in unserem Herzen nicht länger belauschen können, aber ich lebe der festen Zuversicht, daß uns das weder am Leben noch an der Freundschaft zehren und dem Witz, der guten Laune, dem Eintrachtsgeist und der Heiterkeit in der grünen Stube nie und nimmer ein Ende machen soll. Die Stube ist grau geworden, vielleicht werden wir's selber bald; aber das darf uns nicht irremachen, ich glaube an die Jugend der Geister, und daß ein richtiges Herz jung und begeistert fühlt bis zum letzten Schlage. Daß die Gegenstände der Begeisterung nicht dieselben bleiben, tut wenig. Wenn man nur in den Hauptstücken Farbe hält. Wir werden gut preußisch bleiben, zum Thron halten und zum Volk; im Ethischen wie im Ästhetischen, im Sittlichen wie im Schönen werden wir uns selber treu bleiben, und aus dieser Grundharmonie soll sich mit Gottes Hilfe noch wieder ein Zusammenleben aufbauen, das uns erhebt und erfrischt, wie immer auch sein Name lauten und seine äußerlichste Form sich umgestalten mag. Die Wahrheit zu gestehen, halt' ich solche Fortentwicklung des Bestehenden für die einzige Garantie des Fortbestehens überhaupt, und der Stein, der keine neue Fassung vertragen kann, ohne zu zersplittern, war Glas und überhaupt kaum wert, jemals gefaßt zu werden.

Sonst leben wir in alter Weise fort; nicht ohne einen gewissen (verglichen mit früher) häuslichen Komfort, aber ohne alle Anregung, ohne Reiz und lebhafte Freude. Es

ist ein kühles Amphibiendasein, ein dreijähriger Krötenschlaf unterm Stein. In diesen Zustand verfallen alle Fremden, die hier leben; sie erkennen die Krankheit, aber sie fühlen sich unfähig, dagegen anzukämpfen oder wohl gar sie zu besiegen. So hat man leider von diesem Londoner Leben weniger, als man haben könnte, und verdämmert viele, viele Stunden, statt rastlos zu bauen. Es gebührt einem aber kein Vorwurf um deshalb; ebenso gewiß, wie man in der Wüste Durst und in Spitzbergen den Skorbut kriegt, ebenso gewiß erzeugt England Apathie. In diesem indifferenten Zustand aber kann man ebensowenig Gedichte schreiben, wie man von einem Seekranken erwarten wird, daß er einen Braten tranchiert oder die Tarantella tanzt. — Wir träumen jetzt von einer Pariser Reise, die soll das Blut wieder warm und flüssig und die Seele wieder freudig und produktiv machen. Etwas der Art muß geschehen, sonst schlaf' ich ein. Wenn wir Sie doch in Paris treffen könnten. Das sollten Tage werden! Überlegen Sie sich's mit Immerfrau, und vor allem, antworten Sie mit „Ja".

Und nun Ihnen beiden, sowie an Fräulein Klara und alle lieben Freunde die herzlichsten Grüße von Ihrem Th. Fontane

An Wilhelm v. Merckel.

An Emilie

Zum 14. November 1858

Meine liebe Mama, trara, trara,
Dein Wiegenfest ist wieder da,
Du trittst es an, frisch und gesund,
Des freu' ich mich von Herzensgrund.

Da sieht's denn nicht so traurig aus,
Da kommen Briefe und Freunde ins Haus,
Da kommen die Lucäs, groß und klein,
Und Lepel und Lübke finden sich ein.

Das nächste Jahr, das nächste Jahr,
Da sind wir wieder, wo's besser war;
Da feiern wir Deinen Geburtstag froh
Am Kanal oder Schafgraben irgendwo.

Da bringt dir Blumen der kleine Roquette,
Friede Eggers bringt ein großes Bouquette,
Und schließlich kommt, das beste fürwahr,
Die liebe Tante Merckel gar.

Ach, daß es alles so kommen mag,
Das wünsch' ich dir an diesem Tag,
Ich aber will rufen dann: Juchhe,
I wish you a happy return of the day.

(Von George vorgetragen)

Toast auf die Rütlionen und Elloristen

Nach der Rückkehr aus England

Tower, City, Londonbrücke,
Alles hin seit Jahresrund,
Und die Brücke ach zum Glücke
Sucht noch immer festen Grund.
Und „periculum in mora"
Fiebert's immer noch im Blut,
Aber Rütli und Ellora
Machen alles wieder gut.

Wohl der Dom ist kein Westminster
(Nur die Spree hat auch Bukett*s),
Und des Grunewaldes Ginster
Ist nicht der Plantagenets:
Und doch läßt sich's heit'rer wohnen
Hier an lieber, alter Stell',
Elloristen, Rütlionen
Machen Dunkles wieder hell.

Tausend Reize hat die Ferne,
Doch das Herz, es drängt zurück,
Und der Heimat goldne Sterne
Bieten erst ein volles Glück.
Darum hoch die oft Vermißten,
Zweimal, dreimal, öfter noch,
Rütlionen, Elloristen,
Alle Freunde leben hoch!

London, Dezember 1858.

Hochgeehrte Frau!

Ich habe eben an unsern Lepel sowie an Friede Eggers ein Briefchen geschrieben, eigentlich alles nur Anfragen, Bücherbestellungen u. dgl. m. Die Zettel sollen indes nicht zur Post, ohne Beifügung der herzlichsten Grüße an Immermann und Immerfrau.

Hier ist es jetzt ziemlich trostlos, Tag wird nicht, und man täte am besten, man ginge um 4 Uhr morgens zu Bett und stände um 4 Uhr nachmittags auf. Sobald „die Lampe freundlich brennt", wird's auch, wie schon der selige Faust gesagt hat, „im Busen wieder helle", und man lebt; die Stunden von 10 bis 4, sogenannte Tagesstunden, sind aber wirklich traurig, und es ist ein großer Beweis für die Energie der angelsächsischen Rasse, daß sie solche Winter- und Nebelmonate emsig tätig, geschäftig hinbringt, statt sich wie Dachs oder Hamster in den Bau zu verkriechen. Wir sind hier die reinen Hamster, nur haben wir nicht Korn genug aufgespeichert, um uns füglich damit vergleichen zu können.

Meine Frau, die tausendmal grüßt, hat seit gestern die Röteln und liegt seit heute zu Bett. Sie ist übrigens ganz wohl dabei, was Sie daraus schließen mögen, daß sie Schinken, Setzei und Porter mit entschiedenem Appetit verzehrt, und eh' sie sich niederlegte, folgende Schreibevorschrift für George angefertigt hat: „George Fontane wurde am 14. August 2c. 2c. unter Donner und Blitz geboren, woraus seine Eltern schlossen,

daß der Knabe recht mutig werden würde". Im übrigen arbeitet sie jetzt an ihrer Lebensnovelle für Sie, deren erste Bogen sie mir gestern zu meinem großen Ergötzen vorgelesen hat. Die kleinen stilistischen Unarten werd' ich absichtlich nicht korrigieren, um nicht der Sache den naiven Ton zu nehmen, worin ihr größter Reiz besteht.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie sich allerseits recht, recht wohl befinden mögen,
Ihr ergebenster Th. Fontane

An Frau v. Merckel.

Dienstag, den 20. September 1859.

Meine liebe, gute Mama!

Unter den Kindern und Enkeln, die Dir morgen ihre Glückwünsche bringen resp. ihre Verse hersagen werden, werd' ich mich leider nicht befinden. Zwar hab' ich auch eine Reise vor und eine zunächst kostspieligere, als es die Ruppiner sein würde, aber sie soll sich durch Ausbeute bezahlt machen, und, wie Du weißt, bin ich durch die Gesamtbestrebungen Lischens, Fräulein Paulinens und meiner eigenen werten Person mit Ruppin[19] so ziemlich fertig. Mütter mit Geburtstagen geben in diesen schlechten Zeiten kein hinreichendes Reisemotiv mehr ab.

Aber wenn man um der Mutter willen auch nicht mehr reisen kann, so kann man ihr doch was wünschen. Trage Deine 61, so gut sie sich tragen lassen, und füge noch so viel hinzu, um auf Georgens Hochzeit tanzen zu können; Du bist dann immer noch nicht so alt, wie Tante Chemnitz war. An Deinen Kindern wünsch' ich Dir mehr Freude, als die eben zitierte alte Dame an den ihrigen gehabt hat. Mitunter komm' ich mir vor wie der „Maler Louis" und schnappe nach Luft in meines Nichts durchbohrendem Gefühle. Ich möchte nicht viel sein, aber als Maler Louis abschließen, wäre mir doch bedenklich. Doch weg damit, „Courage, Courage!"

Wie findest Du George? Sind nicht die beiden Kinder rechte Gegensätze? Glaubst Du, daß George sich noch 'rausarbeiten und seine Weinerlichkeit ehestens ablegen wird?

Ach, unsre Geschenke hätt' ich fast vergessen. Der Kragen ist von mir; ich hab' ihn in England in meinen Mußestunden für Dich geklöppelt. Hoffentlich ist er überhaupt geklöppelt, sonst bin ich gleich entlarvt.

Wie gefällt Dir Miß Martha[20]? Nicht wahr, sie hat ein feines, liebenswürdiges Wesen? Nicht „fein" in jenem Salonsinne, wo es auf Taille und Knicksen und Feixen ankommt, sondern fein in Herz und Gemüt.

An Emilie schreib ich auch noch, sollte sie also meinen Brief noch nicht haben, wenn Du sie siehst, so wird sie ihn wohl bei ihrer Rückkehr nach Kränzlin finden. Grüße sie herzlich von mir.

Gruß und Kuß Euch allen, insonderheit Dir, gute Mama, von Deinem Theodor

Toast auf Lepel

Am 27. Mai 1859. (Bei Werner Hahn)

Es sind nun einundvierzig Jahr',
Daß zu Meppen an der Hase
Ein Kindlein eben geboren war
Mit ausgesprochenster Nase;
Die mahnte jeden, der nicht blind,
An das Vorbild des alten Fritzen,
Wir aber sind es, die Nas' und Kind
Und unsern Lepel besitzen.

Ja, Lepel, du hast es uns angetan,
Du Liebling in weitesten Kreisen.
Es lieben dich Herr und Frau Doktor Hahn,
Es lieben dich Damen auf Reisen,
Es lieben dich Männer, es lieben dich Frau'n,
Es liebt dich dein Freund Fontane,
Und es lieben dich, schwarz und blond und braun,
Die Töchter schottischer Clane.

Wer so mit Liebe gesegnet ist,
Wie soll man den besingen!
Wir wünschen dir zu dieser Frist
Zwei Dinge vor allen Dingen:
Erst, daß du immer gebettet bist
Auf weichsten Geburtstagsrosen
Und — keine Einquartierung kriegst
Von Turkos oder Franzosen.

Ja, Frieden ist hin und Krieg ist da,
Es schweigen Flöt' und Cello,
Schon wieder donnern mit ça ira
Die Kanonen von Montebello;
Schon wieder gegen Marengo hin
Zieht der Onkel-kopierende Krepel,
Wir aber schlagen's uns aus dem Sinn
Und rufen: Hoch lebe Lepel!

An Emilie

1859

Gekommen ist der heil'ge Christ,
Die ganze Stadt voll Lichter ist;
Auch unsre sollen brennen.
Die Sorgen weg und zünde an,
Ich will derweil, so gut ich kann,
Dir meine Wünsche nennen.

Empfang' zuerst ein Strumpfenband,
Das ich für dreißig Pfengk erstand
Bei Fonrobert im Laden.
Ich wünsche dir, geliebtes Weib,
Bald wieder einen dünnern Leib[21]
Und etwas dick're Waden.

Empfang' alsdann ein Kontobuch,
Fürs Credit ist es groß genug,
Fürs Debet etwas kleine.
Indes, es heißt ja: „rund die Welt",
Der Beutel wird mal wieder Geld
Und hilft uns auf die Beine.

Und drum zuletzt den heißen Wunsch,
Daß unsres Schicksals dicker Flunsch
Bald hübsch'ren Zügen weiche,
Und daß ein bißchen Sonnenschein
Zieh wieder endlich bei uns ein
Und unser Herz beschleiche.

An Lischen

Berlin, den 23. April 1860

Vertage die Sorgen
Bis auf morgen,
Eh' du's gedacht,
Kommt Hilfe über Nacht.

Kluge Leute
Freu'n sich des Heute; —
Liebe wieder, was dich geliebt,
Und genieße dankbar, was Gott dir gibt.

Probatum est!

Dein Bruder Theodor Fontane

Einige Zeilen für Bormann

Am 12. Januar 1861 in das Balladenbuch geschrieben

Sind sie auch nicht immer logisch,
Steht auch mal statt rannte — rann,
Sind sie doch meist pädagogisch
Und für Schulen angetan.

Alte Fritz und Dessau, Derffling,
Seidlitz, Zieten und Schwerin,
Keinen teuflischen Verwerfling
Werden sie heran erziehn.

Und wo Schweigen wär' gescheiter,
Musgrave, Marie Duchatel,
Schließ' das Ohr und blätt're weiter, —
Andres Lied an andrer Stell'.

An Hugo von Blomberg

Mit einem Exemplar der Balladen. 13. Dezember 1861

Neue Balladen! 's Gewehr präsentiert!
Wenn ihr bei ihm vorbeidefiliert;
Augen links und straff und stramm,
Oder er kommt euch über den Kamm.

Denn den Dienst, mal leicht, mal schwer,
Kennt er besser als irgendwer,
Jedes Flickwerk, jeden Riß —
Seine Augen sehen's gewiß.

Vorwärts denn und haltet Tritt,
Immer die Fahne in die Mitt';
Sieht er die, verzeiht er gern —
Dienen ja beide demselben Herrn.

Kunersdorf bei Wriezen, den 16. September 1862.

Meine liebe, gute Frau!

Als feuriger Liebhaber, der ich doch nun mal bin, genügt es mir nicht, heute morgen geschrieben zu haben — ich schreibe heut abend wieder.

Es geht mir ganz gut, — aber ich bin doch sehr hin, und diese Strapazen, so ungern ich es auch einräume, übersteigen doch meine Kräfte. Es soll eine Erholung sein und ist eigentlich eine riesige Arbeit. Schlösser, Kirchen, Kirchhöfe, Inschriften, Grabschriften, Bilder, Statuen, Parks, Grafen, Kutscher, Haushälterinnen, Vater, poetische Drechslermeister — alles das und hundert andres dazu — tanzt mir hurly burly im Kopf herum, dazu die Landschaftsbilder, die alle beschrieben werden müssen, dazu gestern die Strapaze des Marschierens und Bergekletterns und nun schließlich ein verdorbener Magen — das halte aus, wer kann. Ich habe in diesen drei Tagen so viel gesehen, daß das bloße Sehen eine Arbeit wäre, aber es sehen und dabei beständig ordnen, schreiben, arbeiten, einreihen in andres, ist wirklich eine große Anstrengung. Zum Glück ist hier niemand im Schloß als ein alter Bedienter und eine freundliche Haushälterin (übrigens über 50), sonst könnt' ich es, wenn ich auch noch gesellschaftlich mich abstrapazieren müßte, geradezu nicht leisten.

Ich werde in einer Stunde zu Bett gehn und hoffe, dann endlich mal wieder auszuschlafen.

Verzeih', daß ich bloß von mir spreche, aber was soll ich andres schreiben? Du liest doch immer noch lieber von mir als von den alten Uchtenhagens oder vom alten Valentin.

Nun lebe wohl, „Schatz und Augentrost", grüße, küsse und sei geküßt von

Deinem Theodor

An Emilie

Zum 14. November 1862

Ich habe nur eine Viertelstund',
Du kennst davon den guten Grund,
Es wartet die Stern- und preußische Zeitung
Auf kürz're oder läng're Verbreitung
All dessen, was ich seit Tag und Nacht
Über Kunst gedacht und — nicht gedacht.

Eine Viertelstund' ist kleine Zeit;
Was sag' ich in der Geschwindigkeit?
Mein ganzes Lieben, mein ganzes Hassen
Läßt sich nicht in drei Worte fassen; —
Mein Hassen vielleicht, das ginge schnell:
„Madam" und „Tunte" und „Nähmamsell".

Von Liebe und lieben drum lieber nichts,
Dank sei der Inhalt dieses Gedichts,
Der Himmel war gnädig, der Himmel war gütig,
Nun aber werd' auch nicht übermütig,
Und hüte dich, daß du nicht klagst und schiltst
Und keine Zweigroschenblume mehr willst.

Zweigroschenblume seit manchem Jahr
Die Zierde deines Geburtstags war;
Es dämmert mir fast ein leises Gedenken,
Ich konnte mitunter nichts anderes schenken,
Drum bin ich entschlossen, fest und scharf,
Zweigroschenblume nicht fehlen darf.

Sie hat auch heute ihre Stell'; — —
Die Zukunft bleibe passabel hell,
Im heilsamen Wechsel von Segen und Sorgen,
So gehe das Heute, so komme das Morgen,
Bis nach der Unrast dieser Zeit
Die Rast uns kommt in Ewigkeit.

Toast auf die Chevalière (Emilie Zöllner)

12. Dezember 1862

Wer ist, wer, uns wieder nah,
Wer ist von Potsdam wieder da?
Wer ist von Potsdam frisch zurück
Und wohnet jetzt Potsdamer Brück'?
    Wer ist's? Das ist auf Ehre
    Unsre teure Chevalière.

Wer ist es, der in dieser Stadt
Ein Herz noch für Ellora hat?
Wer ist es, der noch überhaupt
An Dick, Noel, Ottowalden[22] glaubt?
    Wer ist's? Das ist auf Ehre
    Unsre teure Chevalière.

Wer ist's, der immerdar gewußt,
Wie es doch endlich kommen mußt?
Wer ist's, der nie gezweifelt haat
An Friede[23] und dem preuß'schen Staat?
    Wer ist's? Das ist auf Ehre
    Unsre teure Chevalière.

Wer ist (wir wissen's längst genau)
Die beste, liebenswertste Frau,
Wer ist, hier hilft kein Hott und Heh,
Das beßre Teil des Chevalier?
    Wer ist's? Das ist auf Ehre
    Unsre teure Chevalière.

Und weil sie denn zu dieser Frist
Die liebste und die beste ist,
So lebe denn geschwind, geschwind,
Nicht Er bloß, das Geburtstagskind,
    Es leb' auch Sie, auf Ehre,
    Unsre teure Chevalière.

Zum „Pfefferkuchenabend" bei Beutners[24]

29. Dezember 1863

Sie saßen plaudernd bei Brot und Wein,
Sieben Freunde und Genossen;
Es war schon manches, groß und klein,
Über Herz und Lippe geflossen.

Da sprach der eine: „Ich tät schon lang
Nach einem Aufschluß suchen,
Wie kam nur zu so hohem Rang
Der braune Pfefferkuchen?"

Da sprach der andre: „Mit etwas Verstand
Ist die Antwort gar nicht zu missen:
Wer würde von Theodor Hildebrandt
In der Welt sonst etwas wissen."

Der dritte sagte: „ich weiß es genau,"
Und er flüsterte leis wie ein Mäuschen,
„Es ist von wegen der alten Frau
In dem Pfefferkuchen-Häuschen."

Der viert' und der fünfte, die fanden nichts,
Und um doch was zu sprechen,
Versuchten sie wichtigen Angesichts
Sich an dem Objekt zu rächen.

Sie sagten betont und etwas spitz,
Als schössen sie ab einen Treffer:
„Des Pfefferkuchens ganzer Witz
Ist, daß er ohne Pfeffer."

Der sechste sah es als Künstler an,
Vielleicht auch war es Sarkastik:
„Der Pfennig-Pfefferkuchenmann
Ist die freundlichste Form der Plastik."

Drauf der letzte, in Partizipial-Konstruktion,
Sprach: „Mir all' nicht gefallen habend —
Des Pfefferkuchens Zweck und Lohn
Ist der Pfefferkuchen-Abend."

An Geh.-Rat Keller

Mit dem zweiten Band der „Wanderungen". 1863

Ein ander Bild: Das Havel-Luch
Verwandelt sich in Oderbruch,
Aus Rheinsbergs See und stiller Halde
Wird Falkenberg und Freienwalde,
Und aus dem alten Zieten-Sitz
Wird Kunersdorf und Itzenplitz.
Neue Orte und neue Gestalten,
Mögen sie neben den alten sich halten,
Und die alten und die neuen
Mögen sich fernerer Gunst erfreuen.

Toast auf Hesekiel

20. Februar 1864

Ich will nicht heute melden
Von Kampf und Kampfesgeschrei,
Von alten und jungen Helden,
Die draußen „auch mit dabei";
Ich melde von keinem Gesplitter
Und von Wunden — nichts davon;
Ich melde von unserem Ritter,
Chevalier de la couronne.

Und doch, mein Melden und Sagen
Von ihm, ich sag' es frei,
Muß heute hinaus uns tragen
Bis über die Eider und Schlei.
Zeit drängt; doch läge der Knüppel
Auch noch viel mehr beim Hund,
Wir müssen hinaus nach Düppel
Und bis an den Alsener Sund.

Denn Er, der hier scheinbar weilet
Und scheinbar ißt und trinkt,
Ist längst vorausgeeilet,
Wo der Säbel freudig blinkt;
Vorauf bei Zieten-Husaren,
Allen andern Trompetern vorauf,
Bläst er seine Fanfaren,
Und die Melodie heißt „drauf!"

Er sitzet hier noch beim Weine
Mit Leib und auch mit Geist;
Doch sein Herz hat raschere Beine
Und ist voraufgereist;
Vorauf auf Siegesbahnen
Trägt's silberne Glöckchen viel,
Und rauschen nur unsere Fahnen,
Klingt sein Herz wie ein Glockenspiel

Es ist kein künstlich Singen,
Kein lang überlegtes Ding,
Die Glöcklein nur eben klingen,
Die ihm Gott ins Herze hing.
Und ihr melodisch' Gezitter,
Erkling' es noch lange hell:
Es lebe unser Ritter,
Kollege Hesekiel!

Mein Gesang- und Wirthschafts-Buch

zu Weihnachten 1865.

Wenn das Wirthschaftsbuch nicht stimmt
Und das Debet das Credit überklimmt,
Geben die alten Luther-Lieder
Trost und Contenance wieder.



Den 14. Octobr. 79

Einer Blüthe du gewiß nicht,
Denn sie ist flüchtig wie ein Gesicht!
Gewiß nicht, doch einer Blüthe,
Dieser Blüthe [illegible] im Gemüth,
Und [illegible]
Bleib' [illegible] Hoffnung, Wunsch und Trost.

Th. W.



Berlin, den 20. Juli 1868.

Mein lieber alter Theo!

Wir haben uns über Deine munteren Briefe sehr gefreut, weil wir daraus ersahen, daß es Dir gut geht. In Schulpforte und Almrich waren wir im vorigen Jahre auch, und fand ich es am letzteren Orte allerdings ganz entzückend; die Gegend liegt vor einem wie eingerahmt, und man sieht nicht bloß eine Landschaft, sondern auch zugleich ein Landschaftsbild. „Wie jemalt", sagt der Berliner.

George hat sich bei seiner Zahnoperation sehr tapfer benommen, wiewohl er sich bei seiner Erzählung der Geschichte erheblich geirrt und von 1 1/2 Zoll statt von 1 1/2 Linien geschrieben hat. 1 1/2-Zoll-Wurzeln gibt es nicht, und weder Karl der Große noch seine ganze Tafelrunde haben solche Beißer gehabt. Das ist schon ogerhaft.

Nun lebe wohl, grüße Tante M. und behalte lieb Deinen Papa

Berlin, den 30. Oktober 1868.

Meine liebe Lise!

Eben bläst es draußen 9 Uhr, und um 3 Uhr hab' ich angefangen Briefe zu schreiben; macht, nach Abzug von 1/2 Stunde Schlaf, 5 1/2 Stunde Briefleistung. Alle Achtung. Unter diesen Umständen werdet Ihr beide nicht allzu böse sein, wenn ich die Briefe meines George als Hilfstruppen ins Feld führe und ihn kämpfen und hoffentlich siegen lasse. Allen Ernstes, seine Art zu schreiben ist allerliebst; alles frisch, knapp, humoristisch, völlig ungesucht. Mit Schaudern denk' ich daran zurück, was ich alles zusammengeschwögt habe, als ich 17 Jahr alt war. Aber die Menschen sind jetzt anders: Eisenbahnen und Sodawasser haben alles umgewandelt.

Emilie ist wohl und hat sich wenigstens so weit erholt, daß sie Sturmnächte durchmachen kann, ohne direkt als Lady Macbeth durch die Zimmer zu schleichen: all the perfumes of Arabia cannot sweeten these little hands! Nur die little hands hatte sie freilich nie.

Die Kinder hier sind munter; Friedel[25] allerliebst und eigentlich jetzt ein sehr artiges Kind; Theo und Martha[26] dafür in beständiger Kriegführung „bis aufs Messer"; „Biest" und ausgerissene Haare zählen zu den Alltäglichkeiten; mitunter werfen sie sich wahre Judenflüche an den Kopf, um die Mosenthal und seine Deborah diese beiden Kämpfer von 8 und 11 beneiden könnten.

Aus Deinem Briefe, den mir Emilie heute mitschickte, hab' ich zu meiner Betrübnis gesehn, daß Mama wieder scharf hustet, aber auch zu meinem Trost, daß diese Zustände einem beständigen Wechsel unterworfen sind, und der Husten kommt und geht: das ist nicht viel, aber doch was; der Mensch kann sich doch wenigstens verpusten. Und Verpustung ist Leben. Kuß und Gruß Dir, meine liebe Lise, und einen allerherzlichsten meiner lieben, guten Alten von ihrem Theodor

Berlin, den 21. Mai 1870.

Meine liebe, kleine Mete!

Für Deinen Brief, in dem der Pudding eine so große Rolle spielt, danke ich Dir sehr. Etwas gekränkt hat es mich, daß das Vater-closet so sehr spritzt (wie Du geschrieben), diese eine Untugend hat das Kämmerchen[27] nicht.

Unser Friedel ist ein guter Schüler und kriegt alle Woche ein Lob; er schwindelt sich zu einem „Teekind" empor, eine Charge, die Ihr alle mal bekleidet habt, außer George, der als starker Charakter nie etwas davon wissen wollte. Theo ist jetzt alle Sonnabendnachmittag Soldat und sieht aus, daß man sagen kann: Da läuft ein Gewehr mit einem Jungen. Dies darfst Du ihm aber nicht schreiben, denn er hat bereits die militärische Ehre — beiläufig überhaupt ein fabelhaftes Ding — und ist sehr empfindlich. In der Schule zählt er jetzt zu den Guten, und selbst der grimme Rehbein scheint leidlich zufrieden. So gönn' ich es denn auch Theo'n, daß er mitunter ins Theater kommt; zweimal war er im Königlichen, einmal im Viktoria-Theater, natürlich auf Freibillets.

Ich freu' mich zu hören, daß es Dir gut geht, und daß Du gute Fortschritte im Englischen machst. Gib Deiner lieben Mama einen Kuß von mir, recht herzlich, und sage ihr, sie solle nur Vertrauen haben und den Kopf oben behalten; ich wäre fest überzeugt, daß sich alles ganz gut machen werde.

Wie immer Dein alter Papa

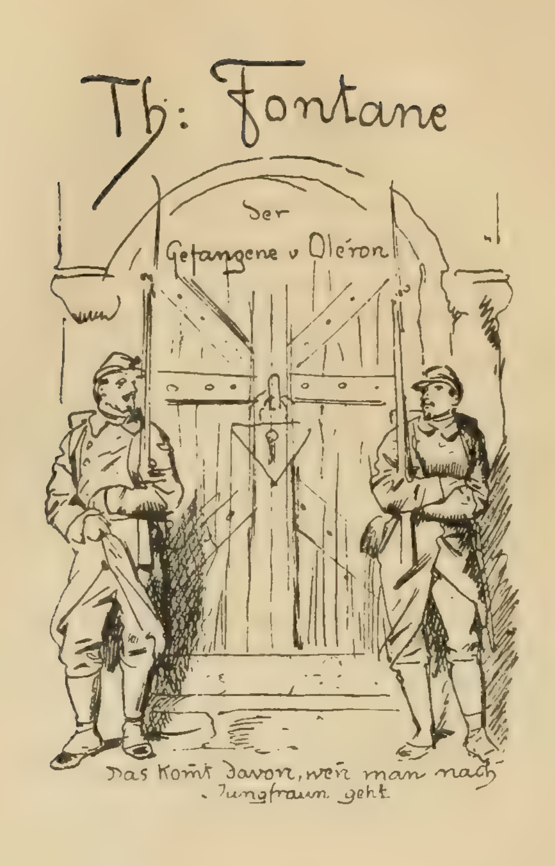
An Emilie

Berlin, den 14. November 1871

Vor einem Jahre, weit davon,
„in the Atlantic", auf Oléron!

Nun wieder geborgen, wieder daheim,
Fest auf dem alten Rutenleim,
Statt franco-oléronischer Haft
Eine andre Sorte Gefangenschaft.

Gefangen, gekettet, ob nah ob fern,
Doch ich trage diese Kette gern,
Und wünsche all' Stunde, jeden Tag,
Daß sie noch lange halten mag!



Berlin, den 24. April 1872.

Gnädigste Frau!

Mit einer Art Freudigkeit habe ich gehört, daß Sie vorhaben, Ihren Herrn Gemahl nach Karlsbad zu begleiten; bitte, suchen Sie es durchzusetzen, daß sich meine Frau Ihnen als Dritte im Bunde zugesellt. Ich halte es für höchst wünschenswert, um nicht zu sagen für dringend notwendig.

Die Sache stößt sich immer an zwei Punkten:

1. „Ja, dazu haben wir kein Geld", und
2. „Ich weiß ja gar nicht einmal, ob mir Karlsbad gut ist".

Nun finde ich den einen Satz so töricht wie den andern. Was heißt das: wir haben kein Geld. Wer nicht wohlhabend ist, hat nie Geld zu derlei Dingen, ebensowenig wie ich jemals das Geld dazu gehabt habe, mir einen Überzieher machen zu lassen. Ich trage aber doch Überzieher seit länger als 30 Jahren, und sie sind schließlich noch immer bezahlt worden. Wo ein „Muß" ist, da findet sich auch ein Weg. Im übrigen darf ich versichern, daß eine solche Badereise uns nicht mal eine wirkliche Verlegenheit schaffen würde, auch nicht eine Minute.

So bliebe denn noch die andre Frage: ist Karlsbad ratsam oder nicht? Ich lache über solche Fragen, namentlich, wenn sie durch einen Berliner Arzt — die notorisch gar nicht hinhören und nur ans nächste Diner oder an Mietsteigerung denken — entschieden werden sollen. „Hilf dir selber", heißt es hier wie in tausend andern Dingen. Wer an torpider Verdauung, an Galle und Leber leidet, nicht herzkrank nnd nicht schlagflüssig ist, für den paßt Karlsbad allemal. Wenn es zufällig nicht paßt, so ist kein Dutzenddoktor imstande, dies vorher festzustellen. Sie ordonnieren, ganz besonders was Brunnenkuren angeht, drauf los, und müssen so gut wie der Patient selber abwarten, ob es helfen oder schaden wird. Ich habe, von Jugend auf, zu viel unter Ärzten gelebt, zu oft ihre eigenen Geständnisse gehört, um über diese Dinge noch im geringsten Zweifel zu sein. Wollen Sie indessen in Ihrer Güte noch ein übriges tun, so besprechen Sie die Sache noch mit Ihrem Herrn Papa, — er kennt ja meine Frau. In meine skeptischen Betrachtungen brauchen Sie ihn ja nicht einzuweihn. In Ihren Zeilen (an meine Frau) müssen Sie einfach aussprechen: „es steht fest, Du mußt." Ein gutes Kommando tut Wunder. Im übrigen ist heut alles in dem Zoologischen Garten; ich habe es vorgezogen, Briefe zu schreiben. Unter herzlichsten Empfehlungen, in alter Verehrung,
Ihr ganz ergebenster Th. Fontane

An Frau Kommerzienrat Treutler.

Berlin, den 22. Dezember 1875.

Meine liebe Lise!

Weihnachten soll nicht herankommen, ohne daß ich Dir vorher zur Überstehung von allerhand Schwerem Glück gewünscht und für Deinen letzten Brief, der guten Mut und frohe Zuversicht aussprach, herzlich gedankt hätte. Mittlerweile haben wir auch die Freude gehabt, die „Freundin" hier zu sehn, die uns viel von Dir erzählt und die guten Nachrichten, die wir Deinem Briefe entnehmen zu dürfen glaubten, bestätigt hat. Das meiste in der Welt ist Schwindel, und der ästhetische Schnickschnack schon ganz gewiß. Es kommt auf ganz andre Dinge an, was nur von halbgebildeten Schwabbelmeiers bestritten werden kann; wer ernsthaft in Kunst und Wissenschaft steht, weiß am besten, daß es mit der Phrase nicht getan ist, und daß Haus und Herd, Familie und Vermögen die Dinge sind, um die sich realiter die irdischen Interessen drehn. Und mit diesen Interessen auch das Glück. Denn was nicht interessiert, kann auch nicht glücklich machen. Es ist ein Gewinn, ein Fortschritt, die Dinge des Lebens aus diesem Gesichtspunkt anzusehn, und nur das eine muß gewünscht werden, daß diese realen Güter einem auch wirklich echt und auskömmlich geboten werden. Davon hängt alles ab. So ist es denn mein aufrichtigster Wunsch, daß die Liebe Deines Mannes Dir bleiben, das Geschäft prosperieren, das kleine, junge Leben gedeihen möge. Hast Du dies, so hast Du alles. Der Rest ist Flitter.

Von hier aus ist wenig zu melden. Es ist der alte Lauf der Dinge, den Du kennst, gut und erfreulich an sich selbst, aber längst kein Stoff mehr für die Betrachtung oder den Bericht. Daran, daß man alt geworden, wird man nicht bloß durch einen Blick in den Spiegel, nicht bloß durch das eigene Bildnis (Heyden hat mich gemalt und mir meinen weißen Bart erst so recht zu Gemüte geführt), sondern vor allem auch durch die Kinder gemahnt, von denen nun drei bereits erwachsen sind.

Grüße Deinen lieben Mann bestens und sei von Emilie, den Kindern und mir aufs herzlichste gegrüßt. Wie immer Dein

Theodor Fontane

An Emilie

Zum 14. November 1876

Wohl nur, weil dir Strophenkram
Grade jetzt zuwider,
Mich ein Lüstchen überkam:
Schreibe Verse nieder.

Denn der Hang zum Widerstreit,
Der mir so zu eigen,
Will sich eben jederzeit
Als sich selber zeigen.

Aber ob es dies nun war
Oder minder Schroffes,
Trete in ein freundlich' Jahr,
Mindestens erhoff' es!

Hoff' es; wenn du recht es willst,
Wirst du's auch gewinnen,
Aber wenn du weiter schiltst,
Scheuchest du's von hinnen.

Schelten ist nicht immer laut;
Auch das halbe Schelten,
Das aus trübem Auge schaut,
Kann als ganzes gelten.

Leg' es ab; sieh wieder hell!
Ach, was ist hienieden?
Gönne mir die stille Stell'
Und mein bißchen Frieden.

Und so du dazu bereit,
Will ich Dank dir sagen,
Aber ohne Bitterkeit
Auch das andre tragen.[28]

Trost.

Tröste dich, die Stunden eilen,
Und was all dich drücken mag,
Auch die schlimmste kann nicht weilen
Und es kommt ein andrer Tag.

In dem ewigen Kommen, Schwinden,
Wie der Schmerz liegt auch das Glück,
Und auch heitre Bilder finden
Ihren Weg zu dir zurück.

Harre, hoffe. Nicht vergebens
Zählest du der Stunden Schlag;
Wechsel ist das Los des Lebens
Und – es kommt ein andrer Tag.



Berlin, den 4. August 1876.

Liebe Frau!

Gestern abend, als ich von einem kleinen Diner bei Gropius nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vor, für den ich Dir bestens danke. Es war mir recht lieb, daß ich ihn ausnahmsweise am Abend statt am Morgen erhielt; ich hätte ihn, unmittelbar „vor der Schlacht", nicht mit derselben Andacht gelesen. Ich wünsche von ganzem Herzen, Dir und mir, daß Deine ruhig-vertrauensvolle Stimmung anhält; glaube mir doch, was auch kommen mag, wir werden durch die bescheidenen Erträge meines Fleißes und meines Talents in anständigen Verhältnissen weiterleben können. Kommt es doch anders, nun so geschieht es, weil es nach ewigen Ratschlüssen so kommen soll, weil wir — um ein schönes Wort der Schrift zu zitieren — „verworfen" wurden. An wem Gott ein solches Gericht vollstrecken will, der ist verloren, er mag anfangen was er will, und auch dem „ersten Ständigen" würde der Unbestand menschlicher Dinge bald klargemacht werden. Sieht man aber von solchen Gerichten ab, denen gegenüber es nichts andres gibt als Unterwerfung, so bleibt der Satz bestehen: „Wer für sein Brot arbeitet, der findet es auch." . . . . . .

Berlin, den 21. April 1877.

Meine liebe Lise!

Es ist lange, daß wir nicht haben von uns hören lassen; nun ist Dein Geburtstag vor der Tür, und wenigstens unsre Glückwünsche sollen nicht fehlen. Das Rad unsres Glückes dreht sich, und wer gestern unten war, kann morgen oben sein. Wir selber müssen uns mit diesem Spruche trösten; denn seit Jahresfrist sind wir unten und warten der Stunde, die die Wandlung bringt. Dementsprechend ist denn auch die Stimmung, die durch mein nun drei Wochen langes Kranksein, und immer noch kein Ende da, an Rosenschimmer nicht gewonnen hat. An den Kindern haben wir Freude, und das muß manches andre balancieren. Unser Leben ist einsam; stille Trennungen haben stattgefunden; wir suchen niemand mehr, werden aber auch nicht gesucht; die Gesellschaft verlangt das, was wir ihr nicht mehr bringen: Heiterkeit, Anregung, Elastizität. Ich sehne mich nach einem Vorstadtgarten mit halb Blumen- und halb Mohrrübenzucht; aber die Verhältnisse lassen sich nicht dazu an. Es heißt: weiter, weiter. Mit besten Grüßen, wie immer Dein alter Th. Fontane

Berlin, den 22. April 1878.

Meine liebe Lise!

Eben erfahre ich, daß Emiliens Zeilen, denen ich meine Glückwünsche hinzufügen wollte, schon zur Post sind; so denn auf diesem besondren Blatt: ergeh es Dir gut und bleibe Dir die Kraft, alles was nicht gut ist, das Unsichere, das Zweifelvolle, mutig und

in der Hoffnung auf glücklichere Tage zu tragen. An dem Jungen habe Freude, ebenso an dem Töchterchen, das Deinem Herzen ja so nahesteht, als ob es Dein eigen wäre.

Über unser Ergehen wird Dir Emilie geschrieben haben; es hat sich vieles gebessert, und ich würde für meine Person — denn ich will nicht mehr viel vom Leben — zufrieden sein, wenn ich mit meiner großen, nun endlich abgeschlossenen Arbeit[29] wenigstens ein „Etabliertsein" auf diesem Gebiet erreichte. Die Tagesruhmfrage ist mir gleichgültig, aber auch die Tägliche-Brot-Frage, die mich mitunter ängstigt, hängt daran.

Und nun lebe wohl, nimm den einliegenden Zettel freundlich auf und grüße Deinen Mann. Wie immer Dein alter Th. Fontane

Berlin, den 21. Juni 1879.

Meine liebe Frau!

Auch heute noch ein paar Zeilen. Ich komme mir vor wie der Prinz in Lalla Rookh, der jeden Abend auf jeder neuen Station seiner Prinzessin einen Salem bieten und Blumen überreichen ließ. Dasselbe tat der „dicke König", als die Dönhoff über Züllichau und Filehne nach Ostpreußen reiste. Das kommt meiner Situation schon etwas näher; wie Du Dich zur „schönen Dönhoff" verhältst, mußt Du selber herausrechnen.

Statt der Briefe kam heute Korrektur von Westermann: „Herrn Hofrat Fontane". Da haben wir den Salat! Wenn Du noch Hofrätin würdest! Da bin ich schließlich doch für einen reinlichen Namen.

Mögen Dich diese Zeilen bei bester Gesundheit treffen; daß Du nachmittags reisen willst, ist das beste. Hitze ist schlimm, aber lange nicht das Schlimmste. Man schwitzt und damit basta! Wechselt man die Wäsche, so ist man so ehrlich wie zuvor. Aber das Nachtreisen ist eine Strapaze. In der Hoffnung, Dich froh und munter wiederzusehen, Dein Th. Fontane

Berlin, den 13. September 1879.

Teuerster Pietsch!

Ihre freundliche Absicht, bei Paetels in betreff Grete Mindes eine Frage zu stellen, bitte ich dringend, aufgeben zu wollen. Es ist mit dem Verleger, den man hat, wie mit der Frau, die man hat — man muß sich eben mit ihnen einzurichten suchen. Ich kann wegen eines bloßen: „Es wäre mir lieb, wir warteten bis nächstes Jahr" nicht gleich die Zelte abbrechen. Außerdem weiß ich aus vieljähriger Erfahrung nachgerade nur zu gut, daß es Unsinn ist, von zuletzt doch nur kleinen Einzelheiten irgend etwas zu erwarten. Mit neunundfünfzig hat man überhaupt gar nichts mehr zu erwarten als Rückzug. Sie sind noch nicht neunundfünfzig und mögen also das Hoffnungs- und Lebensbanner, was ein und dasselbe ist, hochhalten. Ihr Th. Fontane

Berlin, den 17. Februar 1882.

Meine liebe Mete!

Längst hätt' ich Dir mal geschrieben, wenn mir nicht so „poorly", so hinfällig zumute gewesen wäre; ich fühlte deutlich, daß ich weder eines heiteren noch gar eines erquicklich heiteren Tones fähig sei, und den unerquicklich ernsten, den Unken-, den Heulhuberton anzuschlagen, ist nicht meine Sache. Mir ist nichts widerwärtiger, als klagen oder auch nur innerlich unzufrieden zu sein; das letztre läßt sich freilich nicht immer vermeiden, aber wenn man nur einigermaßen guten Willen hat — ich gebe zu, daß manche Naturen ihn nicht haben können –, so läßt sich dieser meist aus Undank und Unbilligkeit geborne böse Feind fast immer besiegen. Nur von einem Kranken kann man diese Kraftanstrengung nicht verlangen.

Aus Deinem heute früh eingetroffenen Brief haben wir ersehn, daß es Dir momentan etwas besser geht. Es ist weder Bequemlichkeit noch unsinniger Optimismus, wenn ich Dir bei dieser Gelegenheit ausspreche, daß ich die Situation nicht so schlimm ansehe wie Du und mitunter auch Mama. Natürlich bist Du nervös; wie könnt' es anders sein, sind es die Herren Eltern doch auch. Aber ich sehe darin kein besonderes Unglück; bin ich doch für meine Person 62 Jahr alt dabei geworden und hab' ich doch, aller Nervosität unerachtet, im wesentlichen das vom Leben gehabt, was andre Leute davon zu haben pflegen, und auch noch ein bißchen mehr. Ich weiß auch, daß ich mich im Sommer 1850, vor Wut weinend, aufs Bett geworfen habe, weil ein viertelstündiger Gang durch die Luisenstraßen-Sonne mich todmatt gemacht hatte; seitdem sind 32 Jahre vergangen, und unzählige Kraftmeier von damals schlottern, humpeln und husten jetzt um mich her. Auch Du wirst Dich erholen. Ich glaube mich auf psychische Zustände und auch auf Körperzustände, die mit dem Psychischen zusammenhängen, wundervoll zu verstehn, denn ich habe sie seit über 30 Jahren an mir und Mama studiert; ich darf sagen, ich weiß in dieser Materie Bescheid, und für mich steht es vorläufig fest, daß Du, wenn Du Dich morgen glücklich verlobtest und übermorgen mit Mama, mir und einer schweren Reisekassette nach Italien reistest, schon in München gut, in Verona sehr gut schlafen und in Rom als eine Genesene Krokus und Anemonen pflücken und beides, unter Versicherungen überschwenglichen Glückes, in die Heimat schicken würdest. Ich weiß wohl, daß es auch Ausnahmen von dieser Regel gibt, und daß manche „nur so hinschwinden"; aber zu diesen Ätherischen gehörst Du keineswegs, und vorläufig halt' ich mit tiefster Überzeugung an der Ansicht fest, daß Du, wie Du da bist, ein Produkt der „Verhältnisse" bist. Mit dem Augenblicke, wo sich diese Verhältnisse bessern, werden sich auch Deine Zustände bessern, und zwar wiederum ganz nach den Verhältnissen, entweder allmählich oder auch im Nu. Mit anderen Worten: mäßiges Glück, mäßige Kur, wunderbares Glück, wunderbare Kur. Dies alles soll aber nicht heißen, daß ich Deinen gegenwärtigen Elendszustand im geringsten bezweifelte, Du bist elend, aber:

trotzdem! Ich habe Deine Mama krank und unglücklich auf dem Bette liegen und durch einen Geldbrief oder einen schmeichelhaften Besuch oder einen Eisbaiser auf der Stelle wieder zu Kräften kommen sehn. Und in dem allen war durchaus keine Komödie. Nervöse Menschen stellen alles auf den Kopf und können sich einen verdorbenen Magen durch Hummersalat oder Aalpastete kurieren, immer vorausgesetzt, daß sie plötzlich einen Heißhunger auf das eine oder andre kriegen. Was sie vor allem brauchen, ist Sonnenschein, Liebe, Glück, aber jeden Tag anders, jeden Tag neu, und wenn sich das alles wie beim Koch oder Apotheker bestellen ließe, so wären die nervösen Leute nicht bloß die nettesten und heitersten, sondern auch die gesundesten.

Mit mir geht es etwas besser, aber immer noch nicht gut, was ich unter anderm auch daran sehe, daß ich noch immer keine Lust habe, beim Prinzen Friedrich Karl Champagner zu trinken; gäb' es statt des Champagners Scharzhof- oder Brauneberger und statt der Parmesanstangen Kümmelbrötchen, so hätt' ich mich vielleicht schon wieder gesund gemeldet. Leider kann ich immer noch nicht arbeiten, nur dann und wann ein Brief. — Das Diner bei W. Gentz, von dem Dir Mama vielleicht schon geschrieben hat und das eine Huldigung gegen den russischen Maler Wereschtschagin war, verlief sehr angenehm; leider mußt' ich um acht ins Theater, um wenigstens die beiden Schlußakte von „Kabale und Liebe" zu sehn.

Und nun lebe wohl und habe am Sonntag einen frohen Tag.

Wie immer Dein alter Papa

Krummhübel, den 12. Juni 1885.

Gnädigste Frau!

Lassen Sie mich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu morgen, dem 13., darbringen: Glück zum Aufbau des schwiegersöhnlichen, Glück zum Umbau des eigenen Hauses, Glück in Fischmichellehn und ein glückliches Wiedersehn im Herbst.

Seit dem 1. bin ich hier, hin und her pendelnd zwischen Nordpol und Äquator, 24 Stunden in Schwimm- und 24 Stunden in Dr.-Jäger-Kostüm, Flanell bis über die Ohren. Im übrigen bin ich hier der reine Polykrates und blicke auf das beherrschte Samos hin. Kronprätendenten sind zunächst noch nicht da, denn was von preußischen Rechnungsräten und sächsischen Kalkulators bis jetzt hier aufgetaucht ist, kann meine Herrschaft — die durch reichlich an die Dorfkinder verschenkte Fünf-Pfennig-Stücke einen patriarchalischen Charakter angenommen hat — nicht erschüttern. Unter Blinden ist der Einäugige König. Meine Frau erwarte ich heut nachmittag.

In vorzüglicher Ergebenheit Th. Fontane

An Frau v. Heyden.

Krummhübel, den 19. Juli 1886.

Meine liebe Frau!

Die Einlagen sind heute die Hauptsache: Brief von Friedel, Brief von George. Beide werden morgen beantwortet, der eine von mir, der andre von Mete, Du kannst Dich also ruhig dem Genusse beider hingeben. Über Fr. sprechen wir demnächst mündlich. Georges Brief ist reizend, klug, drüberstehend und ein gut Teil von seinem alten, ihm leider erheblich verloren gegangenen Humor darin. Erinnere Dich der Schilderungen, die ich, halb scherzhaft, vor acht Wochen über das Leben eines unbemittelten Deutschen in Brighton, Hastings oder Torquai entwarf; — nun haben wir den Salat. Das ist ja trister, wie ich es in Brighton usw. durchlebt habe; da war wenigstens Glanz, der einen als Schauspiel bezaubern konnte. Selbst das scheint hier zu fehlen: kleinstiezige, langweilige, kränkliche, morose Leute. Natürlich konnte es auch anders ausfallen; je älter ich werde, je tiefer empfinde ich: alles ist Glück und Gnade, das Kleine so gut wie das Große. Der verdrehte Pastor B. hatte recht, wenn er betete: „Gott, laß heute die Sonne scheinen, meine Frau hängt heute Wäsche auf." Natürlich ist es frech und kindisch, den lieben Gott mit solchem Gebet zu inkommodieren, aber das ist richtig, daß wir nichts in unsrer Hand haben und daß wir von Minute zu Minute von einer Rätselmacht abhängig sind, die uns streichelt oder schlägt. Daher ist das mir Widerstrebendste und Ängstigendste das Vorsehungspielenwollen so vieler Leute. Gott läßt sich nicht hineinpfuschen.

Mete hat sich leidlich wieder erholt, ist aber verstimmt. Sie findet, daß die Leute nicht freundlich, anerkennend und entgegenkommend genug gegen sie sind. Leider hat sie recht. Die Dürftigkeit, Kleinlichkeit, Unbedeutendheit, oft auch Schoflinskischaft der Menschen wird mir immer klarer, und sie zeigt sich unter anderem darin, daß nur sehr kluge und sehr gute und andrerseits nur ganz einfache, schlichte Menschen ein Wesen wie das von Martha ertragen können. Was sie am meisten kränkt, ist das, daß selbst die von ihr ausgehenden Freundlichkeiten nicht einmal erwidert werden. Diese von ihr gemachte Wahrnehmung ist nur zu richtig, aber sie müßte es leichter nehmen und nicht mit alten Philistern und dummen Jungen überhaupt noch rechnen wollen. Eine kluge Dame bedrückt bloß solche inferiore Gesellschaft, die nur Bier trinken, Skat spielen, die Kellnerin in den Arm kneifen und mit 30 oder 35 ein möglichst reiches weibliches Wesen, das im übrigen sein mag wie es will, heiraten wollen. Mete tut mir schrecklich leid. Sie hat das Bedürfnis nach Auszeichnung und kann sie, nach ihren Gaben, beanspruchen. Und es wird ihr unter der Krummhübler und leider auch unter der Berliner Gesellschaft so wenig davon zuteil. An Georges Hochzeit wirkte sie wie eine Fremde, so sehr, daß mir das Herz weh tat. Schlimm. Aber es muß ertragen werden, wie so vieles; ich kann es nicht ändern.

Empfiehl mich. Wie immer Dein Th. Fontane

Krummhübel, den 4. September 1886.

Mein lieber Friedel!

Ich beantworte gleich Deine gestern eingetroffene Karte. Es ist ganz gleich, bei welchem Regiment Du eintrittst; selbst die Unterschiede „streng" oder „nicht streng" fallen fort, da beinah alles vom Hauptmann, Feldwebel, Unteroffizier abhängt, die, wenn man Pech haben soll, beim sanftesten Regiment sehr scharf und beim schärfsten sehr mild und nachsichtig sein können. Die Kompagnien untereinander sind in dieser Beziehung oft grundverschieden. Alles im Leben ist Bestimmung oder Lotto, und man muß abwarten, wie's fällt. Herauskalkulieren läßt sich nichts. Das Allergleichgültigste sind aber Freunde und Bekannte, — sie wollen nichts tun und können nichts tun, weil sie dadurch nur in Ungelegenheiten kommen würden. Mit Fremden fährt man immer am besten; die, an die man empfohlen wird, geniert man bloß.

Wie immer Dein alter Papa

Seebad Rüdersdorf, den 14. Juli 1887.

Liebe Frau!

Hätte ich außer einer Sonnen- auch eine Schattenstube, so möchten diese Tage hingehen, so aber sind sie eine Kalamität; dabei habe ich Husten und einen entzündeten Hals, was bei scharfer Luft und unvermeidlichen Erkältungen nicht wundernehmen darf. Erwäge ich dann aber wieder, was alles fehlen kann und in der Regel auch dann noch fehlt, wenn man das Geld übersplendide wegwirft, dann ist es noch wieder toll genug. Zudem ist es unter den schattigen Bäumen des eigentlichen Etablissements immer ausreichend kühl und frisch. Es erinnert ein bißchen an unsern 73er Aufenthalt in Tabarz, wo's auch gräßlich heiß und sonnig und nur unter den hohen Bäumen des Forsthauses erquicklich war. Ich gebe diesem Seebad aber doch weitaus den Vorzug; dort mußte man erst eine Viertelstunde laufen, eh' man in den Schatten kam. Nur als Arbeitsplatz ist meine Stube nicht gut, und den kühlen, freien Kopf, der die Hauptsache ist, kenne ich nicht mehr. Glücklicherweise habe ich in Berlin so gut vorgearbeitet, daß ich auch mit halber Dampfkraft vorwärts komme.

Für Deine heut eingetroffene Karte besten Dank, trotzdem man ihr anmerkt, daß Du nicht viel erlebst. Im Verhältnis dazu bin ich hier Zeuge weltgeschichtlicher Vorgänge; Liesen[30] ist Tyrann von Padua, ganz nach Art eines mit bon sens und Bonhomie ausgestatteten Berliner Hauswirts, eine Rolle, die ihn kleidet und zur Aufrechthaltung der Ordnung ganz unerläßlich ist. Er mag manchem unbequem sein, im ganzen aber regiert er vorzüglich.

Wenn Ihr mich über kurz oder lang besucht — vielleicht kann sich auch Friedel auf einen Tag frei machen —, so ist es, glaub' ich, das beste, Ihr macht eine Tagespartie daraus und fahrt auch 9⁴⁵ vom Friedrichstraßen-Bahnhof ab; dann kommt Ihr so an,

daß man nach kurzen Spaziergängen mit vielem Stillsitzen an schattigen Plätzen um 1 oder 1[15] bequem essen kann, welche Mittagsstunde mit Hilfe von Kaffee, Weißbier, Sodawasser oder auch Bowle — wenn sie befohlen wird — sich bis gegen 4 ausdehnen läßt. Dann ist das Schlimmste von Hitze überstanden, und kleine Gartenpromenaden können folgen. Wobei mir einfällt, daß mitten im Garten, unter zahllosen Levkojenbeeten, auch der „Lokus" ist, an welch letzteren sich für mich tragikomische Erinnerungen knüpfen. Es ist ein durch eine Holzwand geteiltes Häuschen, dessen eine Hälfte für Erwachsene, die andre für Kinder ist. Letztere mit sehr niedrig gehaltenem Sitzapparat. Nun trifft es sich so unglücklich, daß für mich — der ich ja regelmäßig zu spät komme — immer nur der für Kindermaß berechnete frei ist, was mir Attitüden aufzwingt, die ich meinem bittersten Feind nicht wünsche. — Sorge Dich nicht um mich, auch nicht wegen der Hitze und noch weniger, weil mir das Arbeiten schwer wird. Ein Vorteil bleibt: ich habe Naturluft statt Berliner Stadt- und Kanalluft und sehe und höre mal was andres, was auch wichtig ist; denn ich lebe um mehrere Grade zu still und zurückgezogen. Eine gewisse Umstimmung des Winterschlafkörpers vollzieht sich in all diesen Sommerfrischen, auch wenn sie noch so viel zu wünschen übrig lassen.

Grüße die Kinder. Wie immer Dein Alter

Berlin, den 15. Juni 1889.

Gnädigste Frau!

Gestatten Sie mir, den Geburtstagsbrief meiner Frau mit herzlichsten Glückwünschen auch meinerseits zu begleiten. Obenan steht bei diesen Zeitläuften der Wunsch, daß Ihnen vom Gebirge her etwas kühlere Lüfte wehen mögen, als uns vom Kanal und Tempelhofer Felde her. Seit Wochen empfinden wir wieder die Wahrheit des Goetheschen Spruches: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen." Und sonnige Tage gelten nun mal als schön, wahrscheinlich noch aus Tagen her, wo das gewöhnliche Kleid norddeutscher Landschaft die Nebelwolke war. — Den Schah sind wir nun auch wieder los, nachdem er noch am letzten Tage im Admiralsbade mit Rosenöl abgerieben ist. In Temperatursachen wird er keinen rechten Unterschied zwischen Teheran und Schloß Bellevue bemerkt haben, desto mehr in den zwei Artikeln, mit denen man ihn hier am meisten regaliert hat, in Rosen und Teppichen. Hätte ich das Arrangement gehabt, ich hätte bloß Tannenreiser streuen lassen, um nicht in die schwere Doppelkonkurrenz einzutreten. — Nach Nürnberg hin hatte ich zum 13. einen Gruß gerichtet, hoffentlich unter richtiger Adresse. Mit der Bitte, mich allen Angehörigen des Hauses angelegentlichst empfehlen zu wollen, gnädigste Frau, in vorzüglicher Ergebung

Th. Fontane

An Frau Marie Sternheim.

Zum 24. Dezember 1887

Der neue Roman, ich hab' ihn fertig,
Wenn auch nicht in allen Stucken;
Er ist noch deiner Abschrift gewärtig,
Dann kann ihn Kröner drucken.[31]

„Unwiederbringlich" sein Titel ist.
Unwiederbringlich ist vieles!
Doch lassen wir das zum heiligen Christ,
Und gedenken wir — unsres Zieles.

An Bismarck

Zum 1. April 1890

Es hat, was du in Taten gedichtet,
Uns in uns selber aufgerichtet.
Hinschwand auch im Schwachen, was schwach und krank,
Am ehrlichsten ist der selbstische Dank.

Zum 24. Dezember 1890

Noch einmal ein Weihnachtsfest.
Immer kleiner wird der Rest,
Aber nehm' ich so die Summe,
Alles Grade, alles Krumme,
Alles Falsche, alles Rechte,

Alles Gute, alles Schlechte —
Rechnet sich aus all dem Braus
Doch ein richtig' Leben 'raus.
Und dies können ist das Beste
Wohl bei diesem Weihnachtsfeste.[32]

Tombola „Pressefest". 31. Januar 1891

Zu „Irrungen, Wirrungen"

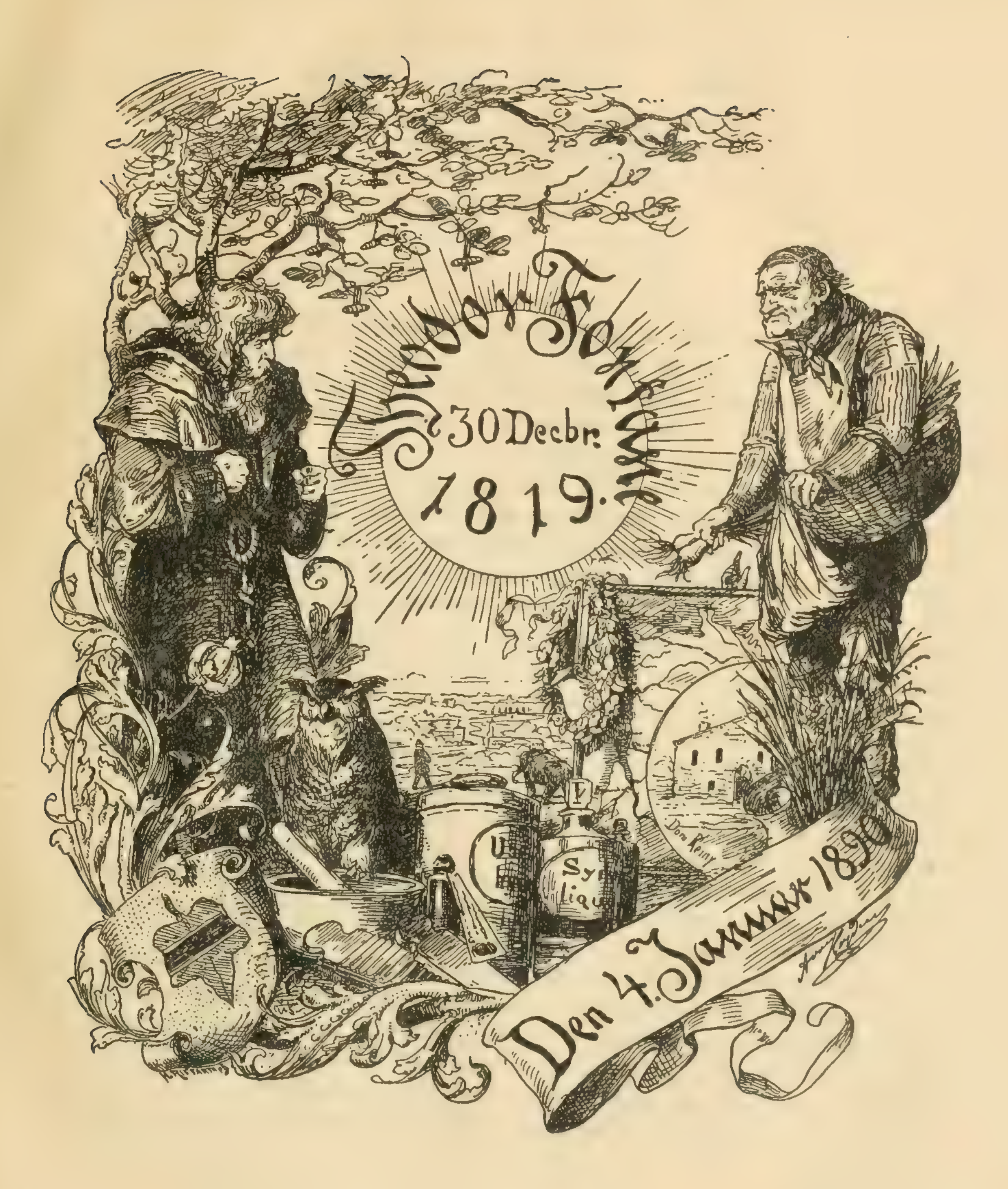
Ein'ge Kapitel, wohlgetan,
Spielen an der Görlitzer Bahn.
Ein Kuß — was ist er, wenn Züge brausen
Vorüber an Schmöckwitz und Wusterhausen?

Eine Geschichte von Botho und Lene,
Wohl zu beherzigen nota bene;
Höchst moralisch — meo voto —
Ist die Geschichte von Lene und Botho.

Zu „Graf Petöfy"

Etwas politisch, etwas kirchlich,
Etwas Dichtung, etwas wirklich,
Etwas Ungarn, etwas Prater
Und vor allem viel Theater.

Immer berlinische Geschichten —
Will auch anders mal berichten,
Schenk' auch mal einen andren Wein,
Ungrisch, ungrisch soll er sein!



7*

In ein Stammbuch

An Minnie Hauck von Hesse-Wartegg. Kissingen, den 18. Juni 1891

Die die Kunst üben,
Kennen kein Hüben und Drüben,
Sie gehen beglückend ein und aus,
Und in den Herzen sind sie zu Haus.

Kissingen, den 9. Juni 1891.

Teuerster Chevalier!

Eben habe ich eine kleine Kritik über Lübkes „Lebenserinnerungen“ beendet (es war nicht ganz leicht), und ich benutze die halbe Stunde, die mir noch bis zu Tisch bleibt, um Dir von dieser alten, lieben Stätte aus einen herzlichen Gruß zuzurufen und den noch herzlicheren Wunsch auszusprechen, daß es Dir gut und, wenn das nicht sein kann, wenigstens leidlich gehn möge.

Bei Gottfried Will ist es heuer so voll, daß einzelne „alte Kunden“ unterm Dach in kleinen Mansarden haben untergebracht werden müssen. Andre Logierhäuser sind noch halb leer und mehr als halb; man sieht daran, daß es immer noch viele Leute gibt, denen prunklose Solidität lieber ist als der moderne Schwindel. Seit gestern sind auch einige Japaner mit ihren Frauen hier; doch habe ich noch keine auf der Promenade umhertrippeln sehn. Dafür sehe ich den alten Wilmowski samt weiblichem Anhang täglich dreimal; er erwartete sichtlich, daß ich ihn grüßen sollte, was ich aber, aller sonstigen Artigkeit zum Trotz, nicht tat. Er und Hitzig sind die beiden Persönlichkeiten, die sich am rücksichtslosesten — und beide ganz unmotiviert — gegen mich benommen haben, worauf ich keine Veranlassung habe, mit besonderer Devotion zu antworten. Alles fiel in das herrliche Jahr 1876.[33]

Erfreulichere Gefühle weckt Frau K., früher Tänzerin, mit höchst anmutiger Tochter, die Alte wie ein Kriegsschiff mit Breitseiten von 120 Kanonen, die Junge wie ein Avisodampfer „Zieten“ oder „Meteor“, vielleicht auch ein Torpedoboot, noch bescheiden unter Wasser und doch bestimmt, irgendeinen Liebhaber in die Luft zu sprengen, auch dann noch, wenn er glücklich liebt, ja vielleicht dann am meisten.

Meine Frau fängt an sich zu erholen, und so krepeln wir viele Stunden lang ’rum und sitzen halbe Nachmittage lang im „Schweizerhaus“ wie auf der Brühlschen Terrasse und sehen auf den Dampfschiffsverkehr hernieder, froh, nicht auch mit nach der „Saline“ hinaus zu müssen. Man vegetiert. Das Leben wird immer langweiliger, und man sagt sich: es war nicht viel und wird immer weniger. Hierin begegnen wir uns wohl.

Empfiehl mich meiner teuren Freundin. Mit besten Wünschen Dein alter Noel

An Karl Zöllner.

Herbst

1892?

O du wunderschöner Herbst,
Wie du die Blätter golden färbst.
Die Luft ist klar und rein und still,
Noch einmal ich mich freuen will.
Ich geh' den Wald, den Weiher entlang,
Es schweigt das Leben, es schweigt Gesang;
Ich hemme den Schritt, ich hemme den Lauf,
Erinnerungen ziehen herauf,
Erinnerungen sehen mich an,
Haben es wohl auch sonst getan.
Nur eins hält nicht mehr damit Schritt:
Lachende Zukunft geht nicht mehr mit.
Vergangenheit hält mich in ihrem Bann,
Vergangenheit hat mir's angetan.
Den Blick in den Herbst, den hab' ich frei,
Den Blick in den Herbst. Aber der Mai?

Berlin, den 9. Januar 1894.

Gnädigste Frau!

Sie konnten sich an keinen Ungeeigneteren wenden als an mich, weil ich der denkbar Unfähigste bin, Ihnen auch nur zu raten. Ich bin alt, lebe ganz weltabgeschieden und kenne, zwei, drei Zeitungen abgerechnet, nicht mal die Namen der Chefredakteure. Jeden Abend gehe ich eine Stunde lang in der Tiergartenstraße spazieren, — das ist mein Zusammenhang mit der Welt. Redakteur bin ich vor dreißig Jahren mal gewesen. Ich weiß nichts, habe aber freilich aus alter Zeit und auch aus gelegentlichen Begegnungen her eine ungefähre Allgemeinkenntnis unserer literarischen und journalistischen Zustände. Danach muß ich Ihnen leider sagen: ein solches Fußfassen hält sehr schwer, ist Glücks- und namentlich Geduldssache. Was Sie vorhaben, ist nicht aussichtslos, nur gibt es kein anderes Mittel, zu reüssieren, als ein immer erneuter Versuch. Und dies ist freilich etwas sehr Schweres, weil mit immer neuen schmerzlichen Enttäuschungen verknüpft. Es geht aber nicht anders, und jeder hat diesen Dornenpfad passieren müssen. Ihnen besten und vor allem auch baldigen Erfolg wünschend, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

An Frau Neumann-Hofer.

Karlsbad, den 10. September 1893.

Mein lieber Theo!

Habe Dank für Deinen lieben Brief, der glücklicherweise nur Erfreuliches vermeldet. Klein-Ottos Ausruf: „Es ist doch eigentlich schöner, wenn man noch klein ist!" hat mich amüsiert und mich, wie Dich, zum Nachdenken über die uralte Frage angeregt. Zu den vielen öden Redensarten gehört auch die von der Herrlichkeit der Kindheit. Man liest mitunter dergleichen, und es mag vorkommen, daß eine Witwe ganz in ihrem Jungen und der Junge ganz in seiner Mutter aufgeht, und daß dann das spätere Leben hinter diesem Liebesidyll zurückbleibt. Aber ich habe von solchen Dingen nur gehört und gelesen, gesehen habe ich nichts davon. Ich meinerseits wollte beständig etwas, was ich nicht kriegte — Kuchen, Pflaumen usw. —, und ich kriegte beständig etwas, was ich nicht wollte, nämlich Ohrfeigen und dergleichen. Ich ziehe die späteren Jahre vor, selbst die schoflen und harten. Wie immer Dein alter Papa

An meinen Paten Hans Sternheim

Mit einem Neuen Testament. 4. April 1894

Das Alte hast du. Hier das Neue.
Dem Neuen die Liebe, dem Alten die Treue,
So stehe, von nichts geschieden, getrennt,
Fortan auf doppeltem Fundament.

Zu Otto Roquettes 70. Geburtstag

Mit einem Teppich. 19. April 1894

Sorgen, kommen sie gegangen,
Sollen in seinen Maschen sich fangen,
Aber kommen wirkliche Elfen
Oder Glück und Freude, die fördern und helfen,
Ueber des Teppichs glatte Breiten
Leichten Fußes sollen sie schreiten.

(Von Emilie Fontanes Hand geschrieben)

Mit einem Ring zum 70.

Gab das Leben, wenn nicht das Glück,
Wird es Dir noch ein gutes Stück.

Th. F.

Berlin
14. Nov. 94.



Berlin, den 25. Dezember 1895.

Mein lieber alter Theo!

Heute früh kam Dein Brief, der uns allen einen gelinden Schrecken eingejagt hat. Der Grund, warum ich Dir den zugesagten längeren Brief nicht stiftete, war einfach der, daß ich seit vier oder fünf Wochen wie toll gearbeitet und in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit einen ganzen Roman niedergeschrieben habe. Ist man mal im Zuge, so darf man sich nicht unterbrechen, man kommt in die entsprechende Stimmung fast nie wieder hinein und hat für die Arbeit, die einen gerade beschäftigt, einen schweren Schaden davon. So ist es denn, weil ich diesen Schaden, wenn irgend möglich, zu vermeiden trachte, dahin gekommen, daß ich neben sehr nötigen Briefen auch sehr nötige Besuche unterlassen habe; man wird mir's auch wohl übelgenommen haben, aber ich mußt' es darauf ankommen lassen. Alles läßt sich nicht zwingen, und die Kunst des Lebens läuft darauf hinaus, von zwei Übeln das kleinere zu wählen.

Und nun Dein Zustand, der uns Sorge macht. Ich bilde mir ein, in solchen Stücken auch ein Stück Doktor zu sein. Der alte Witz, daß man sich bei derartigen Leiden selber in die Kur zu nehmen habe, ist durchaus richtig. Ich finde es grausam, von einem Kranken Kraft- und Überwindungsleistungen zu fordern, deren vielleicht selbst der Gesundeste nicht fähig ist; der Kranke soll nach dem Maße seiner geschwächten Kraft gemessen werden. Aber das hebt den Satz nicht auf, daß der Kranke, weit über alle öde Doktorei hinaus, bemüht sein muß, sich seelisch richtig zu stellen. Er muß die Fähigkeit haben, den gesunden Menschen in sich auszuscheiden und diesen gesunden Menschen neben seinem kranken beständig hermarschieren zu lassen, immer zuredend, beschwichtigend, bekämpfend. Im ganzen genommen waren die Leute bis auf Kant und Hegel unsrem jetzigen Geschlechte in diesem Punkte weit voraus; sie hatten bestimmte Sätze, mit deren Hilfe sie sich zurechtrückten und allem Unglück, aller Kränkung und aller Krankheit gegenüber eine gute Defensive gewannen. Glückt es Dir, unter möglichster Bekämpfung oder Leichtnehmung des Ich, mit freien, aus einem richtigen Leben abstrahierten Vorstellungen an Dein Spezialleiden heranzutreten, so hast Du schon drei Viertel gewonnen. Mit Pillen und Mixturen ist gar nichts zu machen und mit dem Genfer See womöglich noch weniger. Alle diese Aufenthalte (deshalb ging ich zuletzt in kleine, ärmliche Bauden im schlesischen Gebirge) sind tödlich langweilig und steigern mit ihrem unvermeidlichen Ärger nur das Unbehagen. Könntest Du Dienstag und Freitag eine Kegelpartie mit drei sehr klugen, sehr witzigen und sehr liebenswürdigen Menschen haben, so wärst Du in drei Monaten so gesund wie der Fisch im Wasser. Das Wichtigste für den Menschen ist der Mensch; da liegt nicht bloß sein Glück, da liegt auch seine Gesundheit. Ich theoretisiere hier nicht, ich bin Praktiker. Freu Dich zunächst der Festfreude Deiner Kinder, grüße Deine Frau uud sei am Silvester in gehobenerer Stimmung als am Weihnachtsabend. Wie immer Dein alter Papa

Karlsbad, den 26. August 1896.

Mein lieber Hans!

Erst heute komme ich dazu, Dir für Deinen lieben Brief zu danken; es hat mich sehr erfreut, daß unser Stapelplatz für Brennmaterial so viel deutsche Literatur herausgerückt hat. Fahre nur noch öfter in den Stollen ein und schürfe nach Erz. Übrigens ist einem in solcher Unterbringung unter Koks und Briketts das eigene Schicksal vorgezeichnet; da liegt man auch einmal. Angely (der Maler) traf im Berliner Schloß ein Bild von Winterhalter auf einem dunklen Korridor und sagte zu Kronprinz Friedrich: „Da hängen meine Bilder nun auch bald." Der Kronprinz wollte ihn beruhigen, Angely aber erwiderte: „Kaiserliche Hoheit, ich gehöre nicht zu denen, die sich einbilden, für sie würden die Prutzeln (das korrekte „Bretzel" widersteht mir) apart gebacken." Da hast Du eine kleine Anekdote, die sich öfter verwenden läßt.

Dein Th. Fontane

An Hans Sternheim.

[illegible]

Th. Fontane

[illegible]

Berlin

[illegible] 98.

Bilder und Faksimiles









[illegible] ihr [illegible] ein einziger Rittersmann [illegible] der auf Jagd ankündigt. Und indem er dies sagte, legte er die Lanze an und schoß den Hügel hinab wie ein Blitzstrahl.

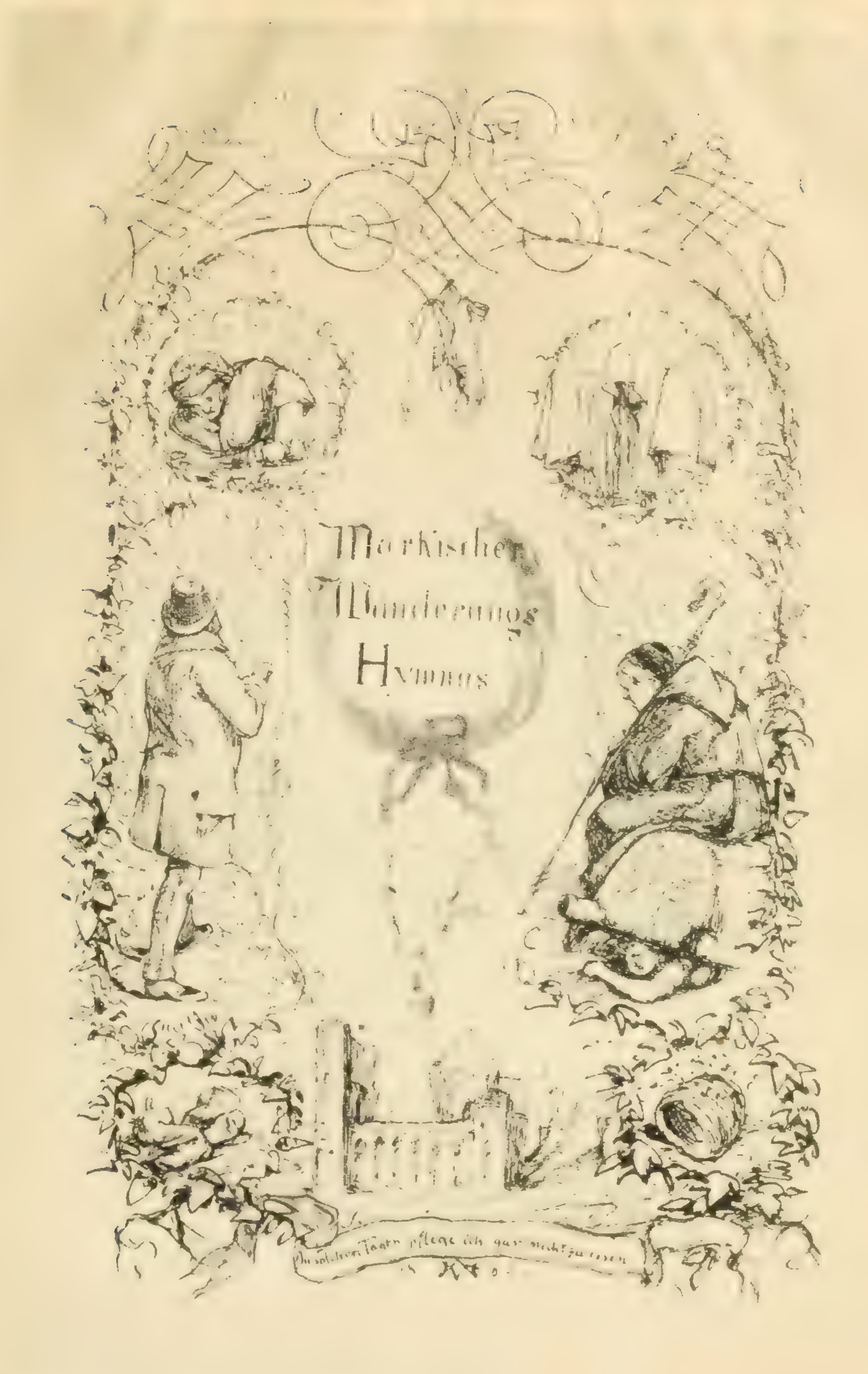
Berlin 2[illegible]. Dezember 1851.

Theodor Hosemann.






Wirthschaft


Märkischen
Wanderungs
Hymnus

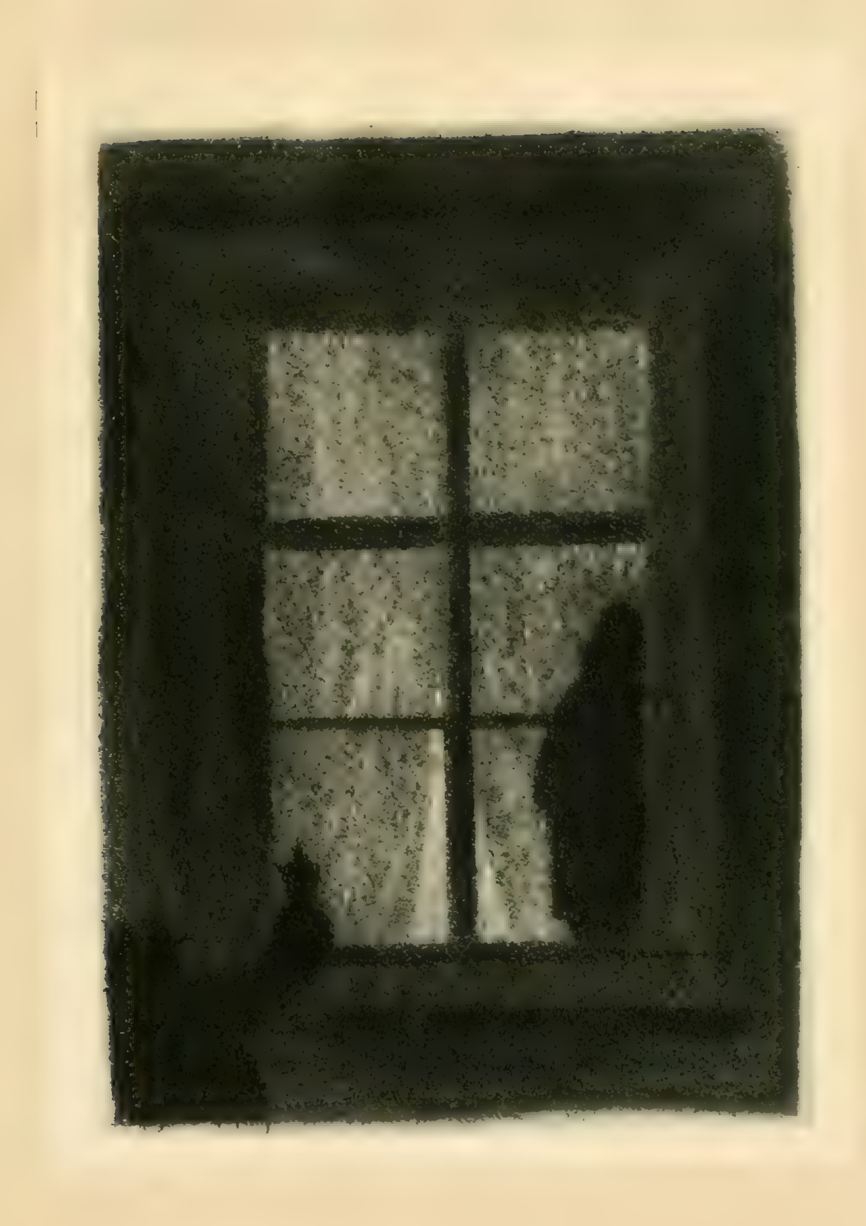














D. 3. früh

Sind Sie heute gegen 5 zu Hause, so habe ich das Vergnügen, Sie zu sehen. Den Mädchen hätten gebeten ich Sie recht, allen geringsten Respect zum Trotz – zu Fontanes?! Ihr

Th. Fontane

Für diesen Appendix muß ich Ihnen noch meine Freude über das Romanbillet ausdrücken; endlich einmal fünf Zeilen statt fünf Seiten. Ich nehme Gratulation und Dank an.

Th. F.



Auch Würzburg war auch so gemacht,
Von heimathlichen Mädeln:
Die lassen Schürzen Tag und Nacht
Aus ihrem Fenster wedeln.

Da kamen dann die Burschen an,
Vereinzelt und in Haufen;
Man nimmt sich, wen man leiden kann,
Und läßt die andern laufen.

Bald ziehst auch Du zum Feindesland,
O, Dichter, auch in die Streite;
Nimm diese Schürze in die Hand,
Und wedle auch zur Seite!

Erweise Dir Dein künftig Glück,
Das ich prophetisch ahne,
Und bring' die Schürze hier zurück,
Als eine Siegesfahne!



Der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral [illegible] und Leib,
Dem Feinde die Stirne bieten,
Das war ihm sein Zeitvertreib.
[illegible] hat's erfahren,
Wie zünftig er Pelze wusch,
Er, mit den Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie sie [illegible] Blinde
Bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter – Schlag auf Schlag.
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „ich sehe
Erst noch mein Schlachtfeld aus".

Sie kamen nie alleine
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm, ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein.

Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

Einst, als es ihm nicht schmeckte,
[illegible] der Zieten schlief;
[illegible] ihn erwecken,
Der [illegible] rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten;
Der hat genug gewacht."

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet
Hans Zieten, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief;
Ein Höfling wollt' ihn wecken,
Der König aber rief:



Grüne Nacht.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Dach [illegible]

[illegible]
[illegible] !
[illegible]
[illegible].

[illegible]
[illegible]
Und über [illegible]
[illegible] sich [illegible].

———



Mein lieber Georg, ich wäre gern
heut nicht 6 Meilen von dir fern,
Ich hätte dann ohne viel Zeitverlieren
Dir kurz und mündlich gratulieren,
Könnten dann [illegible] und Tanz sich drehn
Und die Lichter und Kuchen bewundernd sehn.
Doch da du nun mal auf Reisen gegangen
So sei dir schwarz auf weiß empfangen
Was ich für Dich an diesem Tage
Alles auf dem Herzen trage.
Ich hoffe zunächst es ist nun am längsten
Gedauert die [illegible] Kämpfen u. Ängsten
Und die Sorgen u. Schatten von [illegible] u. Denken
Werden Dich fürder nicht mehr erschrecken.
Auch hoff ich daß du den alten Rock
Nun bringest [illegible] unter Verschluß u. Stock,
Und alsdann aber sollst du mir
[illegible] [illegible] [illegible] Hände machen [illegible].
Das alles erfüllen mein lieber Schatz,
So sollst du auch einen bunten Besatz
Von Silbergeschillen u. Kuchenzierden
Bei Deinem Nachfrühstücken finden,
Bis dahin behalte lieb den [illegible]
Und grüße u. küsse die Mama.



Zum 14ten November.

Ich bin ein rechter [illegible],
Der freilich dir viel [illegible],
Doch hat er keinen [illegible]
[illegible] er [illegible] [illegible].

Ich bin ein rechter [illegible]-[illegible],
Der allen [illegible] sich [illegible]
Und nicht [illegible] einen [illegible]
Roth-golden dir zu Füßen legt.

Ich bin ein rechter [illegible]-[illegible],
Der nimmer an Alles recht bedenkt,
Der nicht als [illegible] jüngsten Brüder
Elf Tage von der Zeit geschenkt.

Ich bin ein armer, armer [illegible]
Und mag nicht länger mehr verziehn
Leb wohl, und grüße [illegible]-[illegible]
Und sag ich schreibe bald an ihn.



Rum-Lied

mit einer Rumflasche

den 14. November 1866.

Und ist dir auch noch so düster der Sinn
Und steht dir irgendwas was quer, —
Rum, Rum,
Und alle Schmerzen werden stumm.

Und kaufst du ein „Sensation"-Buch
Voll Gift und Mord und Wetterfluch, —
Rum, Rum,
Nicht alle Bücher sind so dumm.

Und geht im Leben etwas schief
Und steckt der Karren unten tief, —
Rum, Rum,
Ein Trunk gestaltet alles um.



Und ärgert Dich ein keck, ein Lästerwort,
Thu's nicht und deiner Seele fort; –
"'summ, 'summ"
"Ist aller Weisheit Satz und Summ'!"

Und ist man endlich worden alt,
Und wird es nun und nun wird es kalt; –
'summ, 'summ,
Dann wechseln unsre [illegible].

Auch oder nun, wie jeder weiß,
Das Leben ist 'ne lange Reis'; –
'summ, 'summ,
Ist unser best Viaticum.



Anmerkungen und Inhaltsverzeichnis

Anmerkungen zum Text

1. Theodor Fontanes jüngste Schwester Elise, geb. 1838. Die Eltern und Geschwister des Dichters lebten damals in dem Oderbruchdorf Letschin.

2. Max Fontane, jüngerer Bruder Theodors, geb. 1827, gest. 1860.

3. Die älteste Schwester, geb. 1823, gest. 1904.

4. Die Gedichte „Wunsch" und „Hinaus" sind nur in der ersten Auflage der Gedichte von 1851 (Seite 24 bzw. 30) abgedruckt.

5. Friedrich Witte, später Fabrikbesitzer und Reichstagsabgeordneter, ein Jugendfreund, mit dem Fontane sein ganzes Leben hindurch verbunden blieb. Der Brief an ihn ist gedruckt Briefe II, 1, 48.

6. Ein im September 1852 geborener, aber früh verstorbener Sohn Rudolf, vgl. Briefe I, 1, 33. Der im folgenden erwähnte George ist der älteste Sohn Fontanes, geb. 1851, gest. 1887 als Hauptmann.

7. Die „Argo" war ein zusammen mit Franz Kugler herausgegebenes belletristisches Jahrbuch.

8. Außer dem „Tunnel über der Spree" gehörte Fontane noch den im Jahre 1852 gegründeten literarischen Gesellschaften „Rütli" und „Ellora" (so genannt nach einem indischen Tempel, vgl. das Bild im Anhang) an. Mitglieder der Ellora waren Eggers, Fontane, Lübke, Lucae, Roquette, Zöllner. Jeder trug dort seinen Vereinsnamen, Fontane hieß „Noel" (von nölen = langsam sein), seine Frau die „Elloramutter", und „Chevalier" war der Name Zöllners.

9. Graf Bernstorff, der preußische Gesandte, in dessen Dienst Fontane damals als Vertreter der Regierungspresse stand.

10. Ökonomierat Hermann Scherz und seine Gattin Lisbeth, auf Kränzlin bei Neuruppin.

11. Langjähriger Hausarzt der Familie Fontane.

12. Fontanes fünfter Sohn, geb. 1856, jetzt Wirkl. Geh. Kriegsrat.

13. Franz Kuglers Gattin.

14. Das „Rütli" war eine von Kugler gegründete Abzweigung des „Tunnels über der Spree".

15. S. oben Anmerkung 8.

16. Das Londoner Restaurant, in dem Fontane zu speisen pflegte. — In einem Brief an seine Frau ist dies Gedicht in der Ausgabe der Familienbriefe (Bd. I, S. 83) bereits abgedruckt.

17. Paul Heyse.

18. „Immermann" war der Tunnelname Merckels.

19. Für den I. Band der „Wanderungen" (Grafschaft Ruppin), erschienen 1861. Vgl. auch Briefe I, I, 109.

20. Merington, in deren Elternhause die Familie Fontane bei ihrem Londoner Aufenthalt häufig weilte.

21. Bezieht sich darauf, daß die ersten Jahre der Ehe mit Kindern reich gesegnet waren. Zwischen 1851 und 1860 wurden dem Fontaneschen Paare fünf Söhne (von denen drei früh starben) und eine Tochter geboren.

22. „Dick" und „Ottowald" waren die Elloranamen von Richard Lucae und Otto Roquette. Über Noel s. Anm. 8.

23. Friedrich Eggers, ein Verehrer der Frau Zöllner.

24. Der Chefredakteur der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung, in deren Dienst Fontane von 1860—70 stand.

25. Fontanes jüngster Sohn Friedrich, geb. 1864, jetzt Verlagsbuchhändler.

26. Die einzige Tochter des Dichters, meist „Mete" genannt, geb. 1860.

27. So wurde die Toilette in Fontanes Berliner Wohnung genannt. Fontanes Gattin brachte damals die Tochter nach London zu längerem Aufenthalt bei der Familie Merington.

28. Das Gedicht bezieht sich auf den ernsten Konflikt, der i. J. 1876 zwischen den Ehegatten entstanden war, als Theodor Fontane die ihm unleidlich gewordene Stellung eines Ständigen Sekretärs der Akademie der Künste aufgegeben hatte. Vgl. auch die folgenden Briefe.

29. Der Roman „Vor dem Sturm", erschienen 1878.

30. Der Wirt des Gasthofes zum Seebad Rüdersdorf.

31. Der Roman „Unwiederbringlich" war ursprünglich für die „Gartenlaube" bestimmt, deren Verleger Adolf Kröner war. Er wurde dann aber in Julius Rodenbergs „Deutscher Rundschau" abgedruckt.

32. Dies Gedicht ist in der „Woche", Jahrgang I, Heft I, bereits veröffentlicht.

33. von Wilmowski war damals Chef des Geheimen Zivilkabinetts, Hitzig Präsident der Akademie der Künste. Vgl. über Fontanes Beziehungen zu beiden dessen Briefe II, I, S. 364, 373, 376, 379 f.

Anmerkungen zu den Bildern und Faksimiles im Text

S. 36 und 37: Beide Gedichte sind an Emilie Fontane gerichtet, deren Geburtstag der 14. November war.

S. 37: Die Tischkarte gibt Fontane (Noel) als Protokollführer des Senats der Akademie der Künste wieder.

S. 40: Die Unterschrift bezieht sich darauf, daß Fontane, den Spuren der Jungfrau von Orleans nachgehend, 1870 in Domremy als vermeintlicher Spion verhaftet wurde.
S. 43: Das Gedicht „Trost" ist ein Ausdruck jener trüben Stimmung, die Fontane nach seinem Verzicht auf die Akademiestellung i. J. 1876 erfüllte. Vgl. oben Anm. 28 und ferner Briefe II, 2, 371 f. Es ist abgedruckt „Vor dem Sturm", Buch 3, Kap. 6, und „Gedichte", 11. Auflage (1905), S. 49.
S. 53: Diese Zeichnung August v. Heydens, die das Titelblatt der Speisenkarte zur Feier von Fontanes siebzigstem Geburtstag (30. Dezember 1889, die Feier fand am 4. Januar des folgenden Jahres statt) bildete, weist auf des Dichters frühere Wirksamkeit als Apotheker, auf den märkischen Wanderer und auf sein Abenteuer in Domremy hin.
S. 60: Widmung der gesammelten Gedichte an Fontanes Sohn Theodor. Gemeint sind die Gedichte „Guter Rat" (siehe Faksimile im Anhang) und „Grabschrift".

Anmerkungen zu den Bildern und Faksimiles des Anhangs

a) Bilder

1. Emilie Fontane, nach einem Pastellbildnis aus den vierziger Jahren im Besitz des Herrn Wirkl. Geh. Kriegsrat Theodor Fontane in Berlin-Wilmersdorf.
2. Eintragung des Malers Theodor Hosemann (vom 29. Dezember 1851) in Fontanes Stammbuch, zu dem eine Reihe seiner damaligen Freunde wie Paul Heyse, George Hesekiel Verse beigesteuert haben.
3. Der indische Grottentempel Ellora, nach dem eine 1852 gegründete literarische Vereinigung benannt war, der Fontane angehörte. Das Bild ist der Elloramutter, d. h. der Frau Fontane, gewidmet. Vgl. oben Anm. 8.
4. Dies Bild des Malers A. v. Heyden aus dem oben (Anm. 2) genannten Stammbuch sollte wohl eine Huldigung für den Dichter des „Archibald Douglas" (aus dem Jahre 1853 oder 54) bedeuten.
5. und 6. Die folgenden zwei Bilder A. v. Heydens stellen Fontane als märkischen Wanderer dar. Die Wanderungen durch die Mark begannen gleich nach der Rückkehr aus England i. J. 1859.
7. Karikaturen auf Theodor Fontane aus den sechziger Jahren. Das dicke Halstuch, das er zu tragen pflegte, spielt auch hier eine Rolle.
8. Diesem Bild liegt folgendes Erlebnis zugrunde: Als Fontanes Freund Bernhard von Lepel ihn eines Abends besuchen wollte, ließ er sich verleugnen. Von der Straße erblickte aber Lepel seinen Schatten am Fenster und sandte ihm darauf am nächsten Tage dies Bild.

b) Faksimiles

1. Brief an seine spätere Braut Emilie Rouanet-Kummer, aus dem Anfang der vierziger Jahre.
2. Gedicht an seine älteste Schwester Jenny, später verehelichte Sommerfeld (geb. 1823), aus derselben Zeit.
3. „Der alte Zieten"; vergl. Gedichte, 11. Auflage (1905), S. 259 f., wo der Text einige kleine Abweichungen aufweist. Das Gedicht entstand wahrscheinlich i. J. 1847.
4. „Guter Rat"; ebendort S. 5. Mit diesen Versen hat Fontane die Sammlung seiner Gedichte eröffnet.
5. Brief an seinen ältesten Sohn George, geb. 15. August 1851; aus den Jahren 1853 oder 1854.
6. Gedicht an Emilie Fontane zu deren Geburtstag. Aus London v. J. 1856.
7. An dieselbe, vom Jahre 1866. Gedruckt „Aus dem Nachlaß" (1908), S. 135.

Inhaltsverzeichnis

Theodor Fontanes
engere Welt

erschien als dritter Band der Lilien-Drucke. Die Herausgabe dieser Nachlaßwerke übernahm Dr. Mario Krammer, Berlin. Sämtlichen Wiedergaben der Bilder, Faksimiles u. a. lagen die bisher unveröffentlichten Originale zugrunde. Den Druck der Bilder und Faksimiles im Anhang besorgte die Kupferdruckerei O. Felsing, Charlottenburg. Den Druck des Textes besorgte Gustav Ascher, G. m. b. H., Berlin. Eine Vorzugs-Ausgabe wurde in 150 Exemplaren auf bestem holzfreien Velinpapier abgezogen und handschriftlich numeriert. Weitere Lilien-Drucke: Band 1. Charlotte von Stein, Dido. Neu herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm. Band 2. Carl Hauptmann, Das Kostümgenie. Mit 4 Original-Lithographien und 12 Textzeichnungen von Arthur Rudolph, Dresden.









